Lodzer Zeitung.

Nr. 46 Freitag, den 13. (26.) Februar 1904 **41 Jahrgang**

Redaction, Expedition und Annoncenannahme in Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86, im eigenen Hause; Warschau: Unger Wierzbowa-Straße Nr. 8. — Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — **Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis** für Lodz Rubel 1.80, für auswärtige vierteljährlich mit Post sendung Rubel 2.25 (ausland Rubel 3.30). — Preis eines Exemplars 5 Kop. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kop. berechnet; auf der ersten Seite 15 Kop. pro Zeile. — Reklamen 30 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfenig pro Nonpareilzeile angenommen — **Annoncen für die folgende Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen**

Inland.

St. Petersburg.

— **Die Exekutivkommission des Roten Kreuzes** bringt hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß sie zur Grundlage ihrer Tätigkeit allgemeinste Publizität macht und eine strenge Kontrolle der Tätigkeit aller Institutionen eingerichtet hat. Zur Ausführung einer faktischen Kontrolle der Ausgaben und zur vollständigen Beleuchtung der Tätigkeit des Roten Kreuzes sind in den wichtigsten Städten Kontrollkomitees gebildet worden, deren Mitglieder von der Allerhöchsten Autorität ernannt werden. Ihrer Majestät der **Kaiserin Maria Feodorowna** ist es am 8. Februar genehm gewesen, Allerhöchst die Bildung des ersten derartigen Komitees zu bestätigen. In diesem Kontrollkomitee gehören der Ingenieur-General Röhrberg als Vorsitzender und als Mitglieder Geheimrat W. K. von Anrep, General-Leutnant Schwedow und Vertreter der Stadtverwaltung und der Kaufmannschaft nach deren Wahl.

— **Die Postverbindung mit der aktiven Armee.** „Wer sich an den russisch-türkischen Krieg erinnert," schreibt die „Now. Wr.", „hat nicht vergessen, welch ein unglaubliches Chaos damals im Postverkehr zwischen Rußland und der aktiven Armee herrschte. Ganze Haufen von Sendungen blieben auf der Grenze liegen, ohne den Bestimmungsort zu erreichen. Warme Kleidungsstücke trafen in der Armee erst dann ein, als hinter dem Balkan schon die Rosen blühten. Selbst Briefe vom Kriegsschauplatz langten erst nach Monaten an. — In Anbetracht dessen kann man nicht umhin, die Fürsorge der Haupt-Post- und Telegraphenverwaltung sympathisch zu begrüßen, die energische Maßregeln zu möglichst rascher Postverbindung mit dem Fernen Osten getroffen hat. Zur Ueberwachung der gewissenhaften Ausführung dieser Maßregeln ist in das Hauptquartier der aktiven Armee als Spezialbevollmächtigter der Staatsrat Stetkowitsch delegiert worden, der zwanzig Jahre lang bei den turkestanschen Truppen gedient hat und als ehemaliger Offizier des Generalstabs die Bedeutung eines festen Zusammenhanges zwischen den Verteidigern der Würde und Ehre Rußlands mit ihrer Heimat zu schätzen wissen wird."

— **Gattenmord.** Im Obuchow-Hospital war als Krankenwärterin die Frau eines Bauern aus dem Twerschen Gouvernement, Domna Pawlowa, angestellt. Um 12 Uhr Nachts kam am 8. Februar der Mann der Krankenwärterin, Peter Pawlow, in den Hof des Hospitals und ließ sie herausrufen. Es kam zu einem Streit zwischen den Ehegatten. Die Domna Pawlowna wollte dabei fortlaufen, wurde aber von ihrem Manne eingeholt, der sie zu Boden warf und mit seinen Händen erwürgte. Nach dieser Untat erschien der Verbrecher auf dem Polizeiamt und brachte den Totschlag dort zur Anzeige. Die im Hospitalhof eingetroffenen Polizeichargen fanden die Pawlowna ohne Lebenszeichen in einer der Alleen liegen. Die Ermordete lebte von ihrem Mann getrennt, auf Grund eines gesonderten Passes, der ihr von der zuständigen Behörde ausgestellt war. Den Grund zur Trennung der Ehegatten hatte die starke Trunksucht des Gatten und sein brutales Wesen gegeben.

Kiew. **Eine reiche Bettlerin.** An der Glubotschizki-Chaussee lebte seit mehreren Jahren die 76jährige Maria Chorosch anowa. Dem „Kiewlj." zufolge führte die Alte ein mehr als bescheidenes Dasein; sie ernährte sich kümmerlich und lebte vom Bettel. Mitte Januar erkrankte die alte einsame Frau plötzlich und verstarb nach ungefähr acht Tagen. Da sie keine Verwandten hatte, übernahm die Polizei die Beerdigung. Als die Lumpen von dem örtlichen Revieraufseher durchgesehen wurden, fand er 3100 Rbl., die sich die Alte im Laufe der Zeit zusammengebettelt hatte.

Odessa. **Entgleisung eines Kurierzuges.** Am 5. Februar alten Styls traf um neun Uhr morgens auf der Station Odessa-Glawnaja die telegraphische Meldung ein, daß der aus Kiew, Wolotschisk und den dahinter liegenden Stationen fällige Kurierzug sich infolge einer Entgleisung in der Nähe der Station Rasdelnaja um eine Stunde verspätet hat. Wie es sich später herausstellte, verspürte um 7 Uhr 50 Minuten morgens kurz vor der Station Rasdelnaja der Maschinist des Kurierzuges plötzlich einen starken Stoß; sofort bremste er den Zug und machte dabei die Wahrnehmung, daß die drei letzten Waggons fehlten. Dieselben befanden sich ungefähr fünfzig Schritte von dem Haltepunkte, wobei zwei der Waggons umgestürzt waren. Unter den Passagieren brach — wie wir dem „Odesski Listok" entnehmen — eine unbeschreibliche Panik aus. Ueber die näheren Umstände der Katastrophe erzählt der General-Leutnant S. N. Mylow dem „Odesski Listok" Nachstehendes: Im Moment der Katastrophe befand ich mich im vorletzten Waggon erster Klasse im Korridor. Meine Frau und Tochter schliefen im Koupee. Plötzlich verspürte ich eine starke Erschütterung und gleich darauf begann der Waggon auf den Schienen hin und her zu springen. Ehe ich mich über das Geschehene zu informieren vermochte, wurde ich an die Wand geschleudert und ich bemerkte, daß der Waggon entgleist war. Meine Lage war keineswegs eine angenehme; ich hatte einen heftigen Schlag auf die Brust und die Schulter erhalten und vermochte mich nur mit großer Mühe auf den Füßen zu halten. Als ich mich von dem Schmerz erholt hatte, begab ich mich in das Koupee und fand dort meine Frau und Tochter unversehrt. Nicht so glatt war alles in dem benachbarten Waggon zweiter Klasse verlaufen; einen jungen Mann bemerkte ich mit einer recht bedeutenden Wunde am Kopfe. Außerdem sollen noch einige andere Passagiere verwundet worden sein, die ich indessen nicht gesehen habe. Die Hilfe wurde schnell und zuvorkommend erwiesen. Das Gepäck schaffte die Eisenbahnadministration nach der nahen Station Rasdelnaja und ich habe nicht darüber klagen gehört, daß ein Gepäckstück verdorben worden und abhanden gekommen sei. Als Ursache der Katastrophe wird von den einen eine falsche Weichenstellung, von anderen ein Achsenbruch, den dritten Schadhaftigkeit des Bahndammes angegeben.

Moskau. In der Nacht auf den 8. d. Mts. ereignete sich im Hotel „Nationale" ein höchst trauriger Vorfall: Vor einigen Tagen war dort das Ehepaar Okromtschedelow abgestiegen, um hier die Butterwoche zu verbringen. Mann und Frau waren äußerst vergnügt miteinander und besuchten eifrig hiesige Vergnügungslokale. So waren sie auch an jenem verhängnisvollen Abend aus dem Theater heimgekehrt, nachdem sie zuvor auf dem Rennen gewesen waren. An beiden Orten hatte sich Frau O. bestens unterhalten, nun aber fühlte sie sich abgespannt und wollte ein nervenstärkendes Mittel einnehmen, das sie für solche Fälle in ihrem Zimmer stehen hatte. Hierbei vergriff sie sich aber in den Flaschen und goß sich Salmiakspiritus in das Glas, den sie, ohne Böses zu ahnen, trank. Gleich darauf wurde sie sich ihres Irrtums bewußt und stürzte sich mit dem Rufe: Rette mich! Salmiakspiritus! in die Arme ihres Gatten, um gleich darauf ohnmächtig zu werden. Ungeachtet sofort herbeigerufener ärztlicher Hilfe, gelang es nicht, sie zu retten. Nach furchtbarem Todeskampfe und unter entsetzlichen Qualen verschied die Unglückliche nach wenigen Stunden.

Taganrog. Am 4. Februar fand nach dem „R. L." in Taganrog eine Sitzung von 13 Bezirks- und Ehrenfriedensrichtern statt, auf welcher die Resultate der Kommission entgegengenommen wurden, die mit der Untersuchung der vom Gerichtsvollzieher Buzhinski ausgeführten Unterschlagungen betraut war. Die bisher ermittelten Unterschlagungen belaufen sich auf 10,500 R., doch kann ihre genaue Höhe erst angegeben werden, nachdem alle Klienten B—s ihre Forderungen auf Auszahlung der in ihrem Auftrage beigetriebenen Summen angemeldet haben werden. Nach langer Beratung, in der unter anderem darüber verhandelt wurde, wie in dieser Angelegenheit die Aussage B—s, der Grund der Unterschlagungen bestehe darin, daß er einige Mal aus dem ihm anvertrauten Kapitalien Summen an den Präsidenten des Plenums verliehen habe, worüber er von jenem unterzeichnete Wechsel vorlegte, anzusehen sei, wurde beschlossen, das Ermittelte dem Präsidenten des Charkower Gerichtshofes zu unterbreiten.

Ausland.

Deutsches Reich.

Südwestafrikanische Angelegenheiten.

Wie die Norddeutsche Allgemeine Zeitung offiziös bestätigt, wird demnächst die Einbringung eines Ergänzungsetats zum Etat für 1904 beabsichtigt. Darin wird ein ausreichender Betrag zur Entschädigung der im Schutzgebiet von Südwestafrika aus Anlaß des Eingeborenen-

---

Und triffst du wo ein Menschenherz.

Und triffst du wo ein Menschenherz,
Gebeugt von Kummer und von Schmerz,
Und sei es Irrtum, sei es Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld!

Am Bergeshang, im grünen Tann,
Die jungen Bäume sieh dir an,
So frisch und keck, so dicht belaubt
Und neigen seitwärts doch das Haupt.

Du weißt nicht wie, du weißt nicht wann
Und doch, den Bäumen sahst du's an,
Daß sie der Sturmwind hat umbraust
Und ihre Wipfel hat gezaust.

Das Schicksal hat denselben Brauch;
Es schüttelt junge Herzen auch
Und beugt vom rechten Wege sie,
Du weißt nicht wann, du weißt nicht wie.

Du siehst des Irrtums dunkle Spur,
Die stumme Narbe siehst du nur
Und kennst die Hand nicht, die sie schlug,
Und weißt nicht, was dies Herz ertrug.

Gleich lacht die Freude allerwärts,
Auf eig'nen Bahnen geht der Schmerz;
Drum mit dem Unglück, mit der Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld!

Robert Prutz.

Feuilleton.

Dalny, Port Arthur und Wladiwostok.

Ueber Dalny, Port Arthur und Wladiwostok, die drei meistgenannten russischen Plätze am Stillen Ozean, schreibt Eugen Zabel in seinem neuesten Reisewerk „Auf der sibirischen Bahn nach China" u. a.:

Dalny.

Wer am vierzehnten Tage nach der Abfahrt von Moskau in früher Morgenstunde den Endpunkt der sibirischen Bahn in Dalny erreicht, hat eine Fülle origineller und beständig wechselnder Eindrücke in sich aufgenommen, alle nur denkbaren Unterschiede von Land und Leuten beobachtet und an dem frischen Leben, das aus der Erde sprießt, lebhaftes Interesse genommen. . . . Unwillkürlich erwartet man beim Verlassen des Kupees irgend ein wirkungsvolles Schlußbild, das die empfangenen Eindrücke zusammenfassen und krönen könnte. In dieser Beziehung erlebt der Reisende aber zunächst eine schwere Enttäuschung. Gerade der Endpunkt der sibirischen Bahn macht vorläufig einen ganz unfertigen Eindruck.

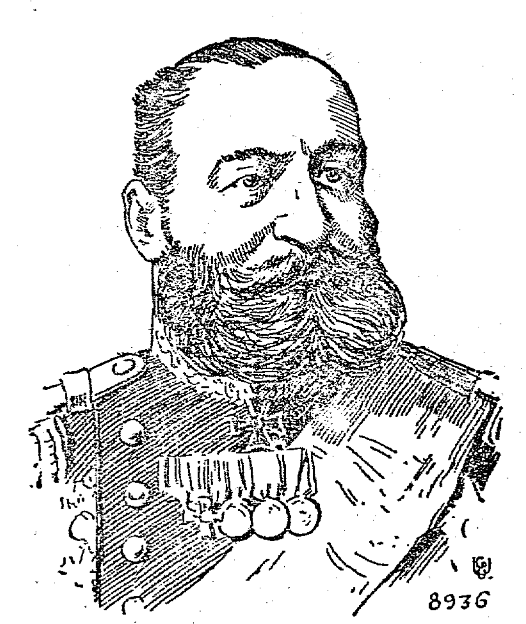
Unser erster Besuch galt den neuen Hafenanlagen, die von fieberhafter Tätigkeit zeugen und im größten Stil ausgeführt werden.

Sowohl Witte wie der russische Kriegsminister Kuropatkin waren, als sie sich in diesem Jahre in Dalny aufhielten, von der Vortrefflichkeit der hier geschaffenen Einrichtungen überrascht und drückten den Ingenieuren ihre lebhafte Anerkennung über das aus, was in so kurzer Zeit erreicht worden war. Ein großes Trockendock naht seiner Vollendung, und zwei lange Molen ziehen sich weit ins Meer hinaus, auf dem wir in der Ferne mehrere japanische Kriegsschiffe erblickten. Sie haben in den letzten Tagen eifrig Vermessungen vorgenommen und dadurch allerlei Gerüchte über die kriegerischen Vorbereitungen des Inselvolkes hervorgerufen, dessen Haltung Rußland gegenüber von Jahr zu Jahr immer herausfordernder wird. Mächtige eiserne Schuppen waren bereits errichtet, und unaufhörlich wurden Waren hin und her geschafft.

Ein ganzes Heer von Kulis war gedungen, um die Erde auszustechen und die Ufer zu befestigen. Die Bucht wird durch eine Reihe abgestumpfter Bergkegel begrenzt, die mit der Umgebung des Baikalsees eine leichte Aehnlichkeit haben, nur daß sie niedriger erscheinen und weniger schroff zum Wasserspiegel abfallen.

Der Hauptteil der Stadt gruppiert sich um den Nikolaiplatz, von den zehn Straßen strahlenförmig ausgehen. Durch die Verbindungen, die zwischen ihnen geschaffen sind, erhält der Stadtplan eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Netz einer Spinne.

Wenn man durch die Straßen von Dalny fährt, wird man lebhaft an die Art erinnert, wie in Amerika Städte gegründet werden. Auch dort überläßt man es nicht dem Zufall, wie und wo



Statthalter Generaladjutant Alexejew.

Menschen zusammenströmen, um ein Gemeinwesen zu begründen, sondern lockt sie zu bestimmten Punkten hin, deren Wichtigkeit man für das weitere Aufblühen der Gegend erkannt hat. Straßen werden angelegt, Häuser erbaut, alle Vorkehrungen für Beleuchtung und Kanalisation getroffen, nicht für die wenigen Bewohner, die bereits vorhanden sind, sondern für die vielen, die erst kommen sollen.

Port Arthur.

Soll sich Dalny zu einem neuen Mittelpunkt des Handels entwickeln, zu einem russischen Schanghai, mit dem man das Weltmeer zu beherrschen hofft, so hat Port Arthur die Aufgabe, als starke Festung die junge Schöpfung zu schützen und im Fall eines Krieges den Feinden die Zähne zu zeigen. So greifen die Interessen der beiden Städte unmittelbar ineinander über, und wer in der einen zu tun hat, muß auch die andere im Auge behalten.

Noch bevor wir Port Arthur erreichen, drängen sich die Bilder rastloser menschlicher Tätigkeit an uns heran. Die ersten Kriegsschiffe werden am Horizont sichtbar und erinnern uns an die Bestimmung, welcher der Hafen dienen soll. Die Höhen an der Küste ragen immer schroffer empor, und wir erkennen schon von weitem, daß sie stark befestigt sind. Immer dickere Rauchwolken wirbeln aus den stählernen Meerkolossen hervor, deren Zahl, je mehr wir an den Hafen herankommen, beständig größer wird. Wir nähern uns noch immer mehr dem Ufer und können bereits jedes Kastell, Waffenlager, sowie die Militärposten, die aufgestellt sind, genau unterscheiden. Unser Schiff steuert einem Berg entgegen, der zunächst als eine geschlossene Mauer erscheint, sich aber alsbald teilt und in der Mitte eine schmale Einfahrtstraße zeigt.

Zwischen hohen Bergkegeln, die von Festungswerken bedeckt sind, fahren wir ganz langsam in eine Bucht hinein. Alles greift zu den Operngläsern, um Einzelheiten auf dem Wasser und den Höhen zu unterscheiden. Namentlich die russischen Offiziere geraten in Begeisterung über die Anlage dieser Küstenfestung, die sie uns auf einer Karte und durch Fingerzeige eingehend erklären, um uns den Glauben beizubringen, daß hier, im äußersten Osten Asiens, ein uneinnehmbarer Konzentrationspunkt der russischen Macht geschaffen sei.

Die Bucht von Port Arthur, in die unser Schiff hineinfährt, hat ungefähr die Form eines Eis und ist, seitdem Rußland von diesem Gebiet Besitz ergriffen hat, zum Schauplatz für eine kaum zu entwirrende und auf das äußerste angespannte Tätigkeit und Unternehmungslust geworden.

Von den Höhen der Berge, die Böschungen hinunter bis zum Ufer des Hafens, und vor allem auf dem Wasser selbst erblickt man ein ameisen-

Aufstandes erlittenen **Vermögensverluste** angefordert werden.

Die Bestimmungen der Deutschen Landesvereine vom **Roten Kreuz** fassen zwar auf dem Gebiete des Kranken- und Unterstützungswesens zunächst nur die Fürsorge für Angehörige der Truppen in das Auge, es besteht aber unter den maßgebenden Persönlichkeiten die Auffassung, daß diese Bestimmungen unter den eigenartigen Verhältnissen, unter denen sich die kriegerischen Vorgänge in Südwestafrika abspielen, nicht ausschließen, daß die Wohltaten der Organisation des Roten Kreuzes ganz im allgemeinen auch den Zivilpersonen im Schutzgebiete nach Möglichkeit zugewendet werden. Auch solche Ansiedler, die durch die Herero an ihrer Gesundheit geschädigt und der notwendigsten Mittel zum Leben beraubt sind, können mit ihren Angehörigen je nach Umständen auf Unterstützung und tätige Fürsorge rechnen.

Vom Gouverneur Leutwein sind folgende beiden Telegramme vom gestrigen Tage eingegangen:

Die gegenwärtige Kriegslage ist folgende:

Die Ostabteilung unter Major v. Glasenapp marschiert über Gobabis gegen den Häuptling Tjetjo und sperrt die Grenze. Die Hauptabteilung sammelt sich bei Okahandja und beschränkt sich bis zum Eintreffen der Verstärkung auf kleine Vorstöße gegen den anscheinend bei Otjosongati und Waterberg in abwartender Stellung befindlichen Feind.

Die Westabteilung unter Major v. Estorff geht auf Outjo vor und entwaffnet den Omarurn-Stamm. Vom Süden des Schutzgebietes her ist eine Kompagnie und eine Gebirgsbatterie in Anmarsch. Zum Schutz des Südens bleiben eine Kompagnie und zwei Geschütze.

Eine Abteilung unter Oberleutnant Schultze erbeutete am 8. Februar in einem Gefecht südlich Tsumanas 300 Stück Großvieh und 400 Stück Kleinvieh. Der Feind hatte **10 Tote**, diesseits kein Verlust. Am 2. Februar haben Ovambos des Kapitäns Nechale den Polizeiposten Amatoni angegriffen, wurden aber mit einem **Verlust von 60 Toten abgeschlagen**. Der Posten wurde später eingezogen. Die Ovambos des Kapitäns Kambonds sind bis jetzt friedlich. Major von Estorff hat die Verbindung mit Outjo hergestellt.

Eine Ausdehnung der Operationen gegen die Herero auf die benachbarten Ovambostämme scheint von der Kolonialverwaltung beabsichtigt zu sein. Darauf läßt folgende Auslassung schließen, die sich in einem rheinischen offiziösen Blatte findet:

Die Herero sind nicht die einzigen, mit denen sich Deutschland in Deutsch-Südwestafrika auseinanderzusetzen hat. Auch im Ovambolande sind wir noch keineswegs die Herren. Eie Entwaffnung der Herero nach ihrer Niederwerfung würde nicht ausreichen, vielmehr erfordert die Klugheit, daß Deutschland auch mit den Ovambo sich deutlich und klar auseinandersetze und diesen Volksstamm entwaffne. Das Ovambogebiet ist bisher wirtschaftlich noch nicht nutzbar gemacht worden, weil wir noch nicht die Herren im Lande sind. Nunmehr ist der Augenblick dazu gekommen. Es muß geschehen, damit Deutschland sich nach der Niederwerfung der Herero nicht **noch weiteren unliebsamen Ueberraschungen** für die Zukunft aussetzt. Außerdem ist der Augenblick zur ausgiebigen Schaffung von Kronland gerade jetzt günstig.

Eine besondere Veranlassung zu einer solchen Aktion gegen die Ovambo ist gegeben. Wie sich aus der letzten Depesche Leutweins ergibt, hat ein Theil der Ovambo mit den Herero gemeinsame Sache gemacht. Daß eine Unterwerfung der zwar im Schutzgebiet wohnenden, aber einstweilen noch von dem deutschen Gouvernement völlig unabhängigen Ovambo unter allen Umständen erfolgen muß, ehe die Kolonie wirtschaftlich ausgenutzt werden kann, ist eine längst anerkannte Tatsache. Die Unabhängigkeit der Ovambo bedeutet, solange besteht, eine dauernde und beträchtliche Gefahr für die Kolonie. Ob ein baldiges Vorgehen gegen die Ovambo Erfolg verspricht, kann nur von den militärischen Kennern des Landes entschieden werden. Jedenfalls wird die Aufgabe nicht leicht sein, und unbedingt schwerer als die Niederwerfung des Hereroaufruhrs.

Vom Balkan.

Zur Lage.

Die Konstantinopeler Friedensversicherungen sind also wirklich ernst gemeint, denn auch in Wien wird nach dortigen Meldungen die Lage auf dem Balkan als gebessert angesehen. Nur weiß man in Wien, daß wirklich nicht dem Sultan oder Fürst Ferdinand der Umschwung zu denken ist, sondern derselbe wurde durch die entschiedene Erklärung des Petersburger Kabinetts an die Regierung in Sofia herbeigeführt, daß, falls Bulgarien die jetzige Situation zu einem Kriege benützen würde, Rußland dies als krasse Undankbarkeit empfinden und demgemäß handeln würde. Nichtsdestoweniger gibt man sich auch in Wiener Regierungskreisen keinerlei Optimismus hin und betont ausdrücklich, daß jeden Augenblick eine Aenderung der Lage eintreten könne, und daß besonders der Verlauf des ostasiatischen Krieges von Einfluß auf die Entwicklung der Balkanangelegenheiten sein werde.

Ein weiteres gutes Zeichen wird der „Frankf. Ztg." aus Konstantinopel gemeldet: Ein Uebereinkommen zwischen der Türkei und Bulgarien stände unmittelbar bevor. Die Erklärungen des aus Sofia zurückgekehrten bulgarischen diplomatischen Agenten Natschowitsch, die derselbe dem Großwesir und den Botschaften der Entenmächte gegenüber abgegeben, werden als loyal angesehen, und es wird der bulgarischen Regierung die Kraft zugetraut, ihre friedlichen Tendenzen zu verwirklichen. Die Türkei ist unter diesen Umständen zu größerem Entgegenkommen Bulgarien gegenüber bereit. Die Frage wegen Stellung von Garantien seitens der bulgarischen Lehrer in Mazedonien wurde definitiv fallen gelassen. Der Ministerrat beschäftigt sich auch mit Aufhebung der Grenzsperre und der Zolloperationen Bulgarien gegenüber. Ein dahingehendes günstiges Mazbatu wurde dem Sultan unterbreitet.

Daß unter den störenden Elementen selbst noch keine Wendung zum Besseren eintritt, ist ganz selbstverständlich. So teilt die Pforte an die Botschaften der Ententenmächte mit, die Komitatschis zwängen Griechen zum Exarchat überzutreten, und daß dieselben zwei Notabeln von Operiere und Krasnik im Wilajet Monastir ermordeten. Die Täter seien verhaftet. Ferner habe der Metropolit von Castoria dem Wali von Monastir telegraphiert, daß Notable von Zozeldze ermordet wurden. Ferner besagten die Mitteilungen, daß von Paris 19 Wagen Patronenhülsen für Bulgarien expediert wurden.

Eine Depesche aus Prizrend meldet dazu noch, daß der Wali von Ueskueb, Schakir Pascha, mit sechs Bataillonen in Djakowa eingerückt sei.

— Wie die revolutionäre Organisation in Bulgarien aussieht, zeigt folgende Darstellung aus Sofia!

Die sogenannte mazedonische Bewegung wird hier bekanntlich durch zwei Komitees geleitet, das eine unter Professor Michailowitsch und General Tschontschew ist das „offizielle Komitee, das andere unter Boris Sarafow und dessen Gehilfen gilt als das eigentliche Revolutionskomitee. Augenblicklich hat nun das „offizielle" Komitee auf Wunsch der Regierung sehr friedliche Erklärungen veröffentlicht, wonach vom Fürstentum Bulgarien aus nichts unternommen werden soll, was das Reformwerk der Mächte in Mazedonien stören könnte. Damit stimmen die Versicherungen des Regierungsblattes „Now Wek" überein, welches täglich wiederholt, daß sich die bulgarische Regierung „durch keine wie immer gearteten türkischen Herausforderung von ihrer Politik der Mäßigung und Zurückhaltung abbringen lassen werde." Daneben aber arbeitet das zweite Komitee, das von Sarafow und Genossen, und dieses erläßt täglich die wütendsten Erklärungen, es bezeichnet die Leute der Regierung einschließlich des Fürsten Ferdinand als Verräter an der heiligen nationalen Sache und betreibt dabei die Ausrüstung und Absendung von Banden nach Mazedonien mit allem Eifer. Tatsächlich dürften auch zur Zeit in Mazedonien bereits fünf größere Freikorps im Felde stehen und wenn auch das Sarafow-Komitee seine Drohung, bis zum 1. März 10,000 Mann unter Waffen zu bringen, bei weitem nicht durchführen wird, so könne es aber doch wohl gegen tausend Freischärler in Mazedonien auf die Beine bringen.

Spanien.

Neigung zu Rußland.

In Spanien sind die Sympathien im großen und ganzen bisher auf Seite Japans. Zunächst hält man Japan hier für den vom Riesen Goliath bedrohten David. Dann hat Japan hier aber auch ein großes Ansehen durch die Energie erworben, mit der es sich scheinbar der abendländischen Zivilisation in die Arme geworfen hat. Doch beginnen sich bereits, wie aus Madrid gemeldet wird, sehr gewichtige Stimmen zu erheben, die dringend davor warnen, das Herz, das in solcher Materie ein schlechter Ratgeber sei, den Sieg über den Verstand davon tragen zu lassen. So führt heute Gutierrez Brite an leitender Stelle im „Imparcial" aus, daß das politische Interesse Spaniens unbedingt den Sieg Rußlands als wünschenswert erscheinen lasse, nicht wegen der fernen gelben, sondern wegen der unmittelbaren Gefahr, die aus einer größeren Machtverschiebung in Europa für die Sicherheit des spanischen Gebietes entstehe. Der Verfasser zieht als Beispiel den Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten heran. Wenn Europa damals auch nur eine Spur politischen Verstandes besessen hälte, so würde es die Südstaaten unterstützt und damit in Nordamerika zwei Nationen geschaffen haben, deren Nebenbuhlerschaft für lange Zeit hinaus ein Schutzschild gegen die Europa bedrohende Uebermacht des jetzigen Kolosses gewesen wäre, wenn die Neger dadurch auch noch einige Jahre länger in größerer Abhängigkeit von den Plantagenbesitzern geblieben wären. Rußland hatte heute dem englischen Imperialismus ein Gegengewicht. Falle dieses durch eine Niederlage oder eine starke Schwächung des Zarenreiches fort, so würden die kleineren Nationen und in erster Linie Spanien eine Beute britischer Ländergier. Rußland als Sieger sei, ohne daß es dies in bewußter Weise anstrebe, sondern lediglich als notwendige Folge der politischen Mechanik, eine Bürgschaft für die Unabhängigkeit Spaniens und die Sicherheit anderer Länder.

Aus der russischen Presse.

— Der „Nowy Krai" weist, wie sich die „**Nowoje Wremja**" aus Port Arthur telegraphieren läßt, durch historische Beispiele die Ungesetzlichkeit nach, daß Japan Kohle und Lebensmittel als absolute Kriegskontrebande betrachtet.

„Dies ist eine freche Willkür Japans, und die Mächte, die sich verpflichtet haben, die Neutralität zu wahren, dürfen sich nicht weigern, die Schiffe der kriegführenden Seiten mit Kohlenvorrat bis zu ihren nächsten Häfen zu versehen, gemäß dem gewöhnlichen internationalen und britischen Recht, gemäß dem Beispiel der letzten Kriege. Deshalb müssen die Engländer es den russischen Schiffen gestatten, sich in Singapore und Hongkong mit einem Kohlenvorrat zu versorgen, der genügt, bis Port Arthur zu kommen, d. h. mit Kohlen für 12 Tage; die Japaner müssen Kohlen bis Thaipe auf Formosa, d. h. auf zwei Tage erhalten. Aus Tsinwandao dürfen die Russen Kohlen nur auf einen Tag erhalten, die Japaner aber bis zum nächsten japanischen Hafen auf drei Tage."

Während des chinesisch-japanischen Krieges von 1894 hatten die Japaner den Stabschefs der Marine und des Landheeres zwei Professoren des Völkerrechts, Ariga und Takagaschi als Art Berater zur Seite gestellt. Diese Herren haben dann später ihre Erfahrungen in Büchern niedergelegt „la guerre sino-japonaise" und „cases on international law". Beide versuchen natürlich die **Kultur** Japans möglichst herauszustreichen, aber wie kulturell Japan und schon damals trotz aller seiner edlen Bestrebungen vorging, weist die „Nowoje Wremja" an einem Beispiele aus dem Buche Arigas nach.

„Nach einer Schlacht waren den Japanern etwa 200 verwundete Chinesen in die Hände gefallen. Nach den Grundsätzen des internationalen Rechtes mußten die japanischen Aerzte sich der verwundeten Chinesen ebenso wie der Japaner annehmen (Genfer Konvention, Artikel 6). Der japanische Hauptstabsarzt tat folgendes: Er versammelte die verwundeten Chinesen und hielt ihnen eine lange Rede über die Segnungen der Zivilisation, über die Kultur Japans, darüber, daß für Japan die Genfer Konvention in Bezug auf die Chinesen nicht verbindlich sei usw., und von seinen 200 Zuhörern überlebten ihre Wunden nur zehn."

Jetzt in dem Kriege mit Rußland scheine Japan überhaupt alle Kultur abstreifen zu wollen. Ueber den verräterischen Ueberfall bei Port Arthur, der im Auslande weit mehr erregt habe, als in Rußland selbst, wolle die „Nowoje Wremja" nicht sprechen. Der Streit über eine strittige Regel sei unter der Würde Rußlands. Was aber solle man zu dem Fall in Chemulpo sagen! Der „Warjag" und „Korejez" standen in einem neutralen Hafen, in den sie lange vor dem Kriege und mit der schweigenden Einwilligung der Japaner, in jedem Falle ohne ihren Protest gekommen waren. So hätten die Japaner zum mindesten, wenn sie schon die schwere Verantwortung auf sich nehmen, die Neutralität eines unbeteiligten Landes zu stören, doch alles liquidieren müssen, was in diesem Lande in der Hoffnung auf ihre Korrektheit geschehen war. Man

---

artiges Gewimmel von Menschen, Fuhrwerken, Maschinen, Schuppen, Lagerräumen und Schiffen, hört man das Rasseln von Ketten, das Dröhnen von Lasten, das Geschrei von unzähligen Menschen, die sich vorwärts und durcheinander drängen. Die Luft ist aus Nebel, Ruß und Wasserdampf zusammengeballt und verschmilzt mit der Umgebung zu einer einzigen schmutzigen Masse.

Am Ufer sind mächtige Kohlenlager aufgeschüttet, neben denen sich Buden für die Arbeiter mit eingefallenen Dächern und zerbrochenen Fenstern erheben. Aus dem Schlamm und der Verfallenheit des Chinesentums sucht sich modernes Leben überall unter großen Anstrengungen emporzuarbeiten. Altes und Neues hängt vorläufig noch unorganisch miteinander zusammen. Man gewinnt keinen klaren Ueberblick, wie sich die Kräfte im einzelnen verteilen und einsetzen, sondern ahnt nur das vorwärtsdrängende Werden, das die toten Schalen abwirft, um den lebendigen Kern herauszufinden . . . Port Arthur sieht man auf einem schräg abfallenden Terrain, das an drei Seiten von Bergen eingeschlossen ist und an der vierten mit einer langgestreckten Uferstraße die Bucht berührt, an zahllosen Stellen als Stad[illegible] der Erde herauswachsen.

Die Lage entfaltet einen nicht gewöhnlichen malerischen Reiz, denn auf der gegenüberliegenden Seite der Bucht erheben sich aus breiten Taleinschnitten die Berge ebenfalls zu ansehnlicher Höhe. So weit man um sich blicken kann, sind all diese Bergspitzen mit Forts und befestigten Lagern bedeckt. Der Kutscher macht uns mit unverkennbarem Selbstgefühl darauf aufmerksam, daß an einzelnen dieser Punkte bis zu elfhundert Mann zusammengezogen seien. Ob diese Angaben im einzelnen stimmen, läßt sich natürlich nicht entscheiden. Sicher ist aber, daß bei dieser Gründung von Port Arthur alles in Waffen starrt, als ob eine kriegerische Entscheidung bereits vor der Tür stehe. Innerhalb dieses Rahmens von Befestigungen, der sich in weitem Umkreis über die Berge hinzieht, gehen die Arbeiten zum Ausbau der Stadt in einem Tempo vor sich, bei dem man das Gefühl hat, als ob jeder ungenützte Tag einen schwer einzubringenden Verlust bedeute.



Admiral Makarow,
der neue Oberbefehlshaber des Port Arthur-Geschwaders.

Was nicht befestigt werden konnte, wird abgetragen, um Platz und Material für Neubauten zu gewinnen. Ganze Straßenzüge bestehen nur aus Gerüsten, und neben den bereits fertiggestellten Häusern schießen die noch im Bau begriffenen wie Pilze aus der Erde. Neben einem Palais ziehen sich Gräben und Pfützen hin.

Wladiwostok.

Mann könnte die Frage aufwerfen, weshalb die Russen in der Mandschurei unter so gewaltigen Opfern zwei Städte wie Dalny und Port Arthur gründen, während sie in Wladiwostok am Stillen Ozean bereits einen Kriegs- und Handelshafen besitzen und bis vor kurzem alles getan haben, um ihn zu lebenskräftiger Entwicklung zu bringen.

Die „Beherrscherin des Ostens", wie diese Stadt von den Russen mit so großem Stolz genannt wird, erstreckt sich über 7 Kilometer lang an den Abhängen von Bergen hin, die von der Nord- und Westseite eine Bucht des Japanischen Meeres, das „Goldene Horn", malerisch umgeben. Man hat nicht umsonst diese Bezeichnung für den Meerbusen gewählt, an dem die Stadt vor dreiundvierzig Jahren begründet wurde. Rußland suchte aus seinem ungeheuren Ländergebiet einen Weg zum Weltverkehr auf dem Wasser und schuf sich, neuntausend Kilometer von Petersburg, an den Ufern des Stillen Ozeans einen Ersatz für den Weg zum Mittelmeer, der durch Konstantinopel versperrt ist.

Der Hafen von Wladiwostok ist über sechs Kilometer lang und über ein Kilometer breit. Er ist so tief und ruhig, daß auch die größten Schiffe dort einfahren und vor Anker gehen können. Erwartete man hier einerseits eine lebhafte Ein- und Ausfuhr von Waren aller Nationen, so wurden andrerseits die Höhen der Bucht mit Forts und Batterien befestigt, um bei kriegerischen Verwicklungen diesen Besitzstand verteidigen zu können.

Wie großen Hoffnungen man sich noch vor wenigen Jahren hingab, beweist das in Form einer Pyramide ausgeführte Denkmal, das dem Admiral Newelskij, dem Begründer der russischen Macht im östlichen Asien, 1897 errichtet wurde. Auf dem Monument liest man die Worte, die einst Kaiser Nikolai im Hinblick auf die Entwicklung der Dinge in Asien gebrauchte: „Wo einmal die russische Flagge aufgezogen ist, da soll sie nicht wieder sinken." In Wladiwostock sollte auch wissenschaftliches Leben erblühen. Im Jahre 1898 wurde das Orientalische Seminar für das Erlernen der Sprachen, die in jenen Gegenden verbreitet sind, errichtet, während das Museum als Sammelstätte für alles dient, was im Gebiet des Amur erforscht und gefunden worden ist. 35 Jahre hindurch blieb die Stadt, die gegenwärtig 29,000 Einwohner, darunter viele Deutsche, zählt, Freihafen, und der Gedanke, der ihrer Begründung zugrunde lag, schien sich als ein in jeder Beziehung glücklicher zu erweisen.

Seitdem ist aber Wladiwostok in seiner das Meer beherrschenden Stellung immer mehr bedroht worden und in seiner Bedeutung zurückgegangen. Man erkannte, daß die klimatischen Verhältnisse, die dort bestehen, den Interessen des Friedens wie des Krieges keinen geringen Widerstand entgegensetzen. Die Stadt liegt, wie man sich auf der Landkarte leicht überzeugen kann, auf demselben Breitengrad wie Venedig. Trotzdem ist das Wetter dort rauh und der Winter lang und streng. Vom Anfang Dezember bis Ende März ist die ganze Bucht mit Eis bedeckt.

Seit ungefähr zehn Jahren hat man sich allerdings mit Eisbrechern zu helfen gewußt, die wenigstens auf dem Wege vom Japanischen Meer zur Stadt eine Fahrstraße für die Schiffe beständig offen halten. Aber schon die Aufhebung des Freihafens beim Beginn des Jahres 1901 bedeutete für Wladiwostok einen schweren Schlag, und als die Fortsetzung der sibirischen Bahn durch die Mandshurei gebaut wurde, schien das Schicksal der Stadt besiegelt zu sein. Der Endpunkt des gewaltigen Schienenstranges, der Asien durchschneidet, wurde nicht dorthin, sondern plötzlich nach den Küsten des Gelben Meeres verlegt, und die Rolle, welche die Stadt so lange im Osten Asiens gespielt hatte, an Dalnij und Port Arthur verteilt.

Der ganze Verkehr wurde vom Norden gewaltsam nach dem Süden abgelenkt, und damit ging Hand in Hand die Begründung der beiden Städte, die man für die Fortführung der erfolgreichen Politik Rußlands für unentbehrlich hielt.

werde vielleicht einwenden, daß den Japanern die russische Meinung ganz egal sei, aber die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

„Schon jetzt werden in Europa Stimmen laut, daß sich in unsere ehrliche, zivilisierte und immerhin friedliebende arische Familie ein wilder Herkömmling eingedrängt hat. Und wir werden uns nicht wundern, wenn das auf dem „Warjag" vergossene Blut einen neuen Anstoß zu jenem Gefühl europäischer Solidarität der wahrhaft kulturellen Staaten geben wird, welches noch unlängst unter dem Schwall der Reden zu zerfallen schien, die aus dem Lande mit Flittergoldkultur kamen. Mögen die, welche ihre Väter und Söhne beweinen, die auf dem „Warjag" zugrunde gegangen sind, sich mit dem Gedanken trösten, daß gerade dieses Blut nicht umsonst vergossen ist."

In einem anderen Artikel bringt die „Nowoje Wremja" von neuem in Erinnerung, daß wir ernsthafte Zusammenstöße auf dem Festlande vielleicht noch nicht sobald zu erwarten haben.

„Man darf nicht alle Schwierigkeiten der Konzentration von Truppen und Vorräten in Verbindung mit den schweren klimatischen Verhältnissen und den ungeheuren Rayons vergessen, welche wir zu schützen haben. Von Anfang an wird diese Arbeit auf dem neuen Kommandeur der Armee (d. h. Generaladjutant Kuropatkin) liegen und ebenso sein Sichbekanntmachen mit der strategischen Lage an Ort und Stelle, das Eindringen in die möglichen Aktionspläne des listigen Gegners. Und so muß man sich mit Geduld wappnen und mit dem Glauben an die Tapferkeit und Zähigkeit unserer ruhmvollen Truppen und an ihren erfahrenen Führer."

Die „Moskowskija Wedomosti" weisen auf die Einigkeit hin, die in dem gegenwärtigen schwierigen Moment zwischen Zar und Volk herrscht.

„In Rußland bleiben jetzt nur Angesicht vor Angesicht: Zar und Volk, eines Sinnes, eines Gefühls, einer Entschlossenheit, den Feind zu bestrafen und zu vernichten und mit einem zehnmal größeren Glanze das russische Prestige im fernen Osten wiederherzustellen. Und deshalb ist jetzt nichts, sind keine Kräfte des Kleinmutes oder des Bösen, sei es von innen, sei es von außen, für Rußland schrecklich. Möge nur der Krieg der Größe Rußlands würdig sein, und nach der Erklärung des „Regierungsanzeigers" wird er es sein."

Wie Kaiser Wilhelm lebt.

Die „Deutsche Japan-Post" veröffentlicht in ihrer dieswöchentlichen Ausgabe die folgende Unterredung mit einem hochgestellten Herrn aus der persönlichen Umgebung des Kaisers:

Kaiser Wilhelm ist nicht nur als der Herrscher eines mächtigen Reiches und als der oberste Kriegsherr über sein gewaltiges Heer und eine starke Flotte, sondern auch als markante und interessante, durch und durch moderne Persönlichkeit, die meist beachtete Erscheinung des politischen Lebens der Gegenwart. Im Bewußtsein des großen Aufsehens, das deshalb die an dem Kaiser vollzogene Operation in der ganzen Welt hervorrufen mußte, begab ich mich zu einem hochgestellten, seit Jahren in der persönlichen Umgebung des Herrschers befindlichen Herrn, um von ihm näheres über den körperlichen Zustand des Monarchen zu hören. Die sehr erfreuliche und beruhigende Auskunft lautete etwa wie folgt:

„Der Lage der Sache nach wird es Sie gewiß zunächst interessieren, etwas über das Stimm-Organ des Kaisers zu hören. Nun, dieses Organ ist kräftig und von unvergleichlicher Ausdauer. So läßt sich der Monarch nicht, wie es sonst wohl Herrscher tun, vorlesen, sondern er liebt es, selbst vorzulesen. Er versammelt dann einen intimen Kreis um sich, dem er ohne Unterbrechung eine bis anderthalb Stunden aus Büchern, Zeitschriften oder Zeitungen vorliest. Sehr häufig sind es englische oder französische Werke, die naturgemäß bei einer Vorlesung für deutsche Herren eine besonders deutliche und scharfe Akzentuation und demgemäß eine starke Anspannung der Stimmkraft erfordern. Unmittelbar an diese Vorlesungen schließen sich längere Diskussionen, in die der Kaiser selbst auf das lebhafteste mit eingreift. Trotz aller dieser starken Zumutungen an die Stimme, denen kaum ein Herr der kaiserlichen Umgebung gewachsen sein würde, klingt das Organ des kaiserlichen Herrn am Schlusse eines solchen Abends ebenso sonor wie am Beginne.

Diese gesunde und allen Anstrengungen mit Leichtigkeit gewachsene Stimme gehört einem ebenso kräftigen und gestählten Gesamt-Organismus an. Der Monarch ist von einer ungewöhnlichen Körperkraft, die sich im Laufe der Jahre durch regelmäßige und energische Betätigung der Kräfte und eine besonnene Lebenshaltung stets gesteigert hat. Den Spruch des griechischen Weisen: „Wasser ist das Beste" beherzigt der Kaiser, indem er täglich mindestens einmal ein Bad nimmt. Wenn er an Bord ist, so bevorzugt er Bäder in kaltem Seewasser. Dem Bade folgt stets eine kalte Douche.

Auch durch eifrige sportliche Betätigung ergänzt und festigt der Herrscher fortgesetzt seine körperlichen Kräfte. Während der Kieler Woche, oder in Berlin und Potsdam spielt er fleißig Tennis. Die Partie dauert stets etwa zwei Stunden, und wie der Kaiser selbst ein sehr guter Tennisspieler ist, so zieht er auch zum Spiel nur ausgesucht gute Spieler heran. Der Monarch ist zu gleicher Zeit passionierter Reiter und Fußgänger. Wenn geritten wird, so dauert der Spazierritt eine bis anderthalb, auch zwei Stunden und in jeden Ritt fügt er einen so scharfen Galopp über sechs bis zehn Kilometer ein, daß die Herren des Gefolges alle Mühe haben, mitzukommen. Ebenso bevorzugt der Kaiser beim Spazierengehen einen sehr schnellen und zugleich ungewöhnlich langen Schritt. Die rasche und anstrengende Gangart hindert ihn aber nicht, seinem lebhaften Temperament entsprechend, sich eifrig mit seiner Begleitung zu unterhalten, mag das Wetter auch noch so rauh und stürmisch sein. Selbst beim Bergsteigen behält er seinen schnellen Schritt bei; er ist immer weit voran und die Herren seines Gefolges haben Mühe, ihn nicht ganz aus den Augen zu verlieren. Der Kaiser ist ein sehr guter und leidenschaftlicher Bergsteiger, besonders in seinem geliebten Norwegen, wo er im vorigen Sommer die höchsten Berge der Umgegend von Digermulen bestiegen hat. Bekannt ist endlich die besondere Vorliebe des Herrschers für das edle Waidwerk. Er ist ein unermüdlicher und außerordentlich treffsicherer Jäger, den ich beispielsweise in seinem herrlichen Jagdrevier Rominten Hirsche auf die Distanz von vierhundert bis fünfhundert Schritt mit wohlgezieltem Schuß niederstrecken sah. In Rominten kommt es nicht selten vor, daß der Kaiser schon früh um fünf Uhr auf die Jagd geht und erst um zehn Uhr zurückkehrt, um dann am Nachmittag abermals zu jagen.

Ueberhaupt machen sich Strapazen, die auch sonst ganz kräftigen Leuten tagelang in den Gliedern liegen würden, dem von Natur kräftigen und durch Uebung gestählten Körper des Monarchen gar nicht bemerkbar. Ich habe es mehr als einmal mit erlebt, daß der Kaiser nach einem langen und anstrengenden Manövertage am Abend mit seinen Generälen den Plan für den nächsten Tag besprach und daß diese Besprechungen bis zwei Uhr nachts dauerten. Früh um fünf Uhr, also nach kaum zweistündigem Schlaf, saß er bereits wieder im Sattel, um die Anstrengungen des neuen Manövertages über sich ergehen zu lassen. Ebenso empfindet es der Herrscher nicht als Anstrengung, stundenlang stehend Cerkle abzuhalten. Langes Stehen ist bekanntlich für die meisten Menschen viel ermüdender als Gehen oder eine andere körperliche Bewegung, und so werden auch die zähesten Hofherren bei einem solchen ausgedehnten Cerkle ein wenig knieschwach, während der Kaiser, der doch dieselbe Anstrengung mit ihnen teilt, keine Spur von Ermüdung empfindet.

Dieselbe Ausdauer bewahrt der Monarch bei der Arbeit. Seine Arbeitskraft und tatsächliche Arbeitsleistung übertrifft bei weitem die des normalen Arbeitsmenschen. Wenn der Kaiser viel reist, so darf man es sich nicht vorstellen, als ob er, wie es die meisten anderen Sterblichen tun, behaglich im Sessel ausgestreckt, seine Zigarre rauchte und zum Fenster hinaussähe. Vielmehr arbeitet er im Eisenbahnwagen und auf dem Schiffe unausgesetzt. Er empfängt zunächst die ihm für die Reise beigeordneten vortragenden Herren aus verschiedenen Ressorts zu regelmäßigen Vorträgen und erledigt sodann die ihm durch Kuriere überbrachten Akten. Dabei könnte der Kaiser vielen Beamten, bei denen sich die Akten zu wahren Bergen anhäufen, als Vorbild dienen, denn bei ihm gibt es keine sogenannten „Reste". Was an einem Tage kommt, wird nicht nur von ihm selbst am selben Tage erledigt, sondern er achtete auch sehr darauf, daß die ihm unterstellten Organe die erledigten Akten und Schriftstücke noch am selben Tage wieder an die zuständigen Stellen zurücksenden: er kontroliert häufig am nächsten Tage, ob auch am vorangegangenen alle Arbeit getan worden ist. So geht es an den Wochentagen Tag für Tag. Dafür befolgt der Kaiser am Sonntag streng das Gebot: er läßt dann nichts an sich herankommen und widmet den Feiertag vollkommen Gott und der Erholung.

Ein an Arbeit und Strapazen gewöhnter Körper verlangt auch die Ergänzung der Körperkräfte durch gute und starke Nahrung. Der Kaiser ißt nach englischer Art viel zum ersten Frühstück und mittags um ein Uhr, hingegen recht wenig am Abend. Dies ist ein erfreuliches Zeichen guter Gesundheit und solider Nerven, denn ein nervöser Mensch hat umgekehrt in den ersten Tagesstunden wenig Appetit und ißt erst am Abend stark. Das erste Frühstück nimmt der Kaiser in englischer Weise zu sich: Tee und dazu Fleisch oder Fisch. Die Fischnahrung bevorzugt er ganz besonders, und es vergeht wohl kaum ein Tag, an dem er nicht mindestens bei einer Mahlzeit ein Fischgericht verzehrt. Wenn der Kaiser an Bord ist, wird an jedem Morgen gefischt und der Herrscher läßt sich regelmäßig den Fang zeigen. Dabei freut es ihn, wenn er einmal ein seltenes Exemplar entdecken und feststellen kann, denn er hat sich eine sehr gute Kenntnis der Schätze des salzigen Elements erworben. Seine bekannte Vorliebe für die See erstreckt sich eben auch auf deren Bewohner. Die Lieblingsspeise an Bord ist aber der Teller mit Mannschaftskost, der ihm täglich zum Probieren gebracht werden muß; er probiert aber den nicht der Form wegen, wie es mancher verwöhnte Vorgesetzte tut, sondern er ißt den gehäuften Teller mit herzhaftem Vergnügen herunter. Ein starker Esser, ist der Kaiser kein starker Raucher; er raucht nur leichte Zigarren und zwar auch diese bloß auf Reisen, zwei bis drei Stück täglich, sonst raucht der Kaiser am Tage etwa acht türkische Zigaretten: im übrigen stört ihn starker Tabakrauch in keiner Weise beim Lesen, Arbeiten und Sprechen.

Im Trinken ist der Kaiser außerordentlich mäßig. Er trinkt nur geringe Quantitäten von Moselwein oder Sekt und er mischt obendrein beide Getränke mit Mineralwasser. Bier trinkt er seit vier bis fünf Jahren nicht mehr, ebenso wenig wie stark alkoholische Getränke, also Whisky, Kognak oder sonstige Liköre.

Die gute Gesundheit, die dem Monarchen infolge seiner verständigen und naturgemäßen Lebensgewohnheiten beschieden ist, gibt ihm auch die Lebensfreude und die Liebenswürdigkeit, die nur bei gesunden Menschen zu finden sind. Von der Liebenswürdigkeit und Ungezwungenheit des Kaisers ist jeder entzückt, der mit ihm in Berührung kommen darf. Und es sind gar viele Männer der verschiedensten Berufe und Lebensstellungen, die der Herrscher zu sich heranzieht, denn er huldigt der Anschauung des Sokrates, daß das gesprochene Wort von Mann zu Mann das beste Mittel ist, Auffassungen und Kenntnisse auszutauschen. Die Fähigkeit des Kaisers, sich auf diesem Wege zu belehren, wird durch zwei Eigenschaften noch besonders unterstützt: ein hervorragendes Gedächtnis und eine außerordentliche Duldsamkeit. Der Kaiser verträgt es nicht nur, wenn ihm Anschauungen vorgetragen werden, die von der seinen abweichen, sondern er ermuntert dazu und versteht es, auch dem Befangenen durch liebenswürdiges Entgegenkommen und durch herzliche Ungezwungenheit jede Scheu zu benehmen und ihn zu freier Aussprache zu bringen. Der Vielseitigkeit der Interessen des Herrschers entsprechen natürlich die Themata, über die er sich unterhält oder die den Gegenstand der vorhin erwähnten Vorlesungen bilden. Alle aktuellen Tagesfragen der Kunst, der Marine, der Handelswissenschaften, der Landwirtschaft und der Technik sind ebenso sicher, bei dem Kaiser einem lebhaften Interesse zu begegnen, wie die wissenschaftlichen Rätsel und Grundlagen der Vergangenheit und der Gegenwart und wie die wechselnden politischen Streitfragen, die die Welt in Atem halten. Das ist so etwa das Bild, das ich Ihnen von der Gesundheit und von den Lebensgewohnheiten des deutschen Kaisers entwerfen kann, und Sie werden mir zugeben, daß man diesem Bilde die Unterschrift geben dürfte „Mens sana in corpore sano."

Aus dem Leben eines türkischen „Großen".

Konstantinopel, 19. Februar.

Der Sultan Abdul Hamid II., dessen Freigebigkeit und Güte gegen seine Getreuen allgemein bekannt ist, und dem ein Personenwechsel in seiner nächsten Umgebung höchst unsympathisch ist, hat schon wiederholt die Erfahrung machen müssen, daß er seine Gnadenbeweise Unwürdigen hatte zu teil werden lassen, und ihm ist schon öfter mit Undankbarkeit gelohnt worden. Zweifellos trägt aber das Protektionswesen in Yildiz auch die Schuld an den Auswüchsen des keine Mittel scheuenden Strebertums, das um das Vertrauen des Padischah mit unlauteren Waffen einen Kampf führt, dem schon manch Unschuldiger zum Opfer gefallen ist.

Dem Sultan ist es nicht unbekannt, daß türkische Würdenträger mit der Flucht ins Ausland dem Jungtürkentum (mit „Jungtürken" werden kurzweg alle Unzufriedenen, die jenseit der türkischen Grenzen Sicherheit für ihre Person suchen, bezeichnet) stets neue Lebenskraft zuführen, und es beschleicht ihn naturgemäß ein höchst unangenehmes Gefühl, wenn ein hochgestellter Türke zu dieser ultima ration für seine eigene Rettung greift.

Neuerdings nun hat sich wiederum ein Fall [e]reignet, der den Sultan kaum weniger peinlich berühren dürfte. Das bereits telegraphisch gemeldete Verschwinden Achmed Djelaleddin Paschas bietet in allen begleitenden Umständen des Tragischen und Interessanten sehr viel, weil mit ihm nicht nur der Schleier gelüftet wird, der über manchen geheimen Verhältnissen im Yildiz liegt, sondern auch weil das Leben des Findlings, seine Laufbahn und sein Ende — wenigstens sein Ende in der Türkei — sich in so ganz außergewöhnlichem Rahmen entwickelt haben.

Als der jetzige Sultan Abdul Hamid, noch ein junger Prinz, das Lustschlößchen an den süßen Wassern Europas in Kiathané bewohnte, wurde dort eines Tages ein verlassenes Kind gefunden, ein Knabe, der als Muselman rekognosziert wurde. Der Prinz Abdul Hamid fühlte Mitleid mit dem halbverkommenen Jungen und befahl, daß er an seinem Hofstaat ernährt und gekleidet werde. Da der Knabe seinen Namen nicht wußte, nannte der Prinz ihn Achmed Djelaleddin. In dem bescheidenen nach außen streng abgeschlossenen Haushalte des jungen Prinzen war es natürlich, daß dieser den kleinen Achmed öfter zu Gesicht bekam und allmählich mehr und mehr Interesse an ihm gewann, und dies um so eher, als Achmed sich als intelligenter Junge zeigte. Der Prinz beschloß, dem Knaben eine Erziehung zu geben und ihn unterrichten zu lassen. Mit der Zeit behandelte Prinz Abdul Hamid den jungen Achmed wie seinen eigenen Sohn, trotzdem dieser nur 14—15 Jahre jünger war als er. Achmed Djelaleddin zeigte sich dankbar und wurde mit den Jahren dem Prinzen immer ergebener.

Als der Prinz Abdul Hamit Sultan wurde, hatte er in Achmed Djelaleddin einen nicht nur absolut getreuen, sondern auch intelligenten Diener, der stets in seiner Nähe weilen mußte und zum Pascha avancierte. Später wurde er Chef des Kabinetts des Sultans, was eine hervorragende Vertrauensstellung bedeutete.

Der Sultan wußte allerdings, daß sein Günstling einen liederlichen Lebenswandel führte; aber er ließ ihn stillschweigend gewähren, damit er nicht auf andere, d. h. gefährliche Gedanken käme. Wie der Sultan sich für alles interessierte, was seinen Günstling betraf, so nahm er auch dessen Verheiratung sehr ernst, und ihm ist es zu danken, daß Achmed Djelaleddin eine ägyptische Prinzessin von außergewöhnlicher Schönheit, eine Nichte des ehemaligen Khedive Ismael Pascha, die 3—400,000 Mark jährliche Revenuen hatte, als Gatte heimführen konnte. Achmed Djelaleddin Paschas Ehe blieb kinderlos. Da aber die Prinzessin absolut Kinder haben wollte, so schenkte ihr der aufmerksame Gatte solche, die der Storch anderen Leuten gebracht hatte. Woher die Kinder stammen, weiß man nicht; jedenfalls war die Kinderstube der Prinzessin nach Verlauf von vier Jahren mit vier munteren Kindern gefüllt, die eine fürstliche Erziehung und Pflege genießen.

Das Vertrauen des Sultans zu seinem Bureau-Chef, der mit der Zeit Gardedukorps des Sultans und höchster Chef der gesamten Geheimpolizei geworden war, zeigte sich unbegrenzt. Zu verschiedenen Malen benutzte der Herrscher seinen Günstling zu geheimen Missionen bei den Jungtürken. Achmed Djelaleddin mußte häufig nach Paris, Brüssel und nach der Schweiz reisen, um mit den Führern der Jungtürken zu verhandeln. Manch einen hat der Pascha unter Vorspiegelung der Begnadigung und anderer schöner Dinge hierher zurückzulocken gewußt, und man kann wohl sagen, daß wenigstens damals Achmed Djelaleddin ein treuer Diener seines Wohltäters war.

Aber Haß und Neid fingen auch bei ihm an, ihre nagenden Zähne an Glück und Größe anzusetzen und arbeiteten langsam . . . aber sicher! Als erstes Zeichen, daß man ihm nicht mehr ganz traue, konnte Achmed Djelaleddin es ansehen, daß ihm als Diener ein Türke aus Antivari in Montenegro, namens Mehemed, vom Palais aus aufoktroyiert wurde, der „den Pascha nie verlassen durfte!" Ein Auflehnen gegen diesen Gendarm wäre in Yildiz von seinen Feinden als Beweis dafür hingestellt worden, daß der Pascha keine Kontrolle vertragen könne, und damit wäre sein Schicksal schon damals besiegelt gewesen.

Diese Art Spion in Form eines Dieners wird jedem „Großen" seitens der Leiter der Spionage in Yildiz aufgezwungen.

Sobald Achmed Djelaleddin die erste Sprosse seiner Glücksleiter nach unten hin betreten hatte, da fielen Haß und Neid offenkundig über ihn her; Verleumdung hing sich an seine Rockschöße, die bis dahin von denselben Kreaturen geküßt worden waren, die ihn jetzt mit Füßen traten, und in kurzer Zeit war der allmächtige Günstling und Pflegesohn des Khalifen und Sultans ein geächteter, von Mißtrauen verfolgter „Verbrecher".

Achmed Djelaleddin war lange genug im Yildiz tätig gewesen, um die unheilvollen Konsequenzen für sich aus nun gegen ihn gesponnenen Intrigennetze selbst ziehen zu können; er fühlte, daß es Zeit geworden war, das Feld gänzlich zu räumen.

Nachdem die „Prinzessin" schon vor einiger Zeit nach Aegypten gereist war, um ihre angeblich schwache Gesundheit in der Heimat zu kräftigen, bat der Pascha den Sultan vor etwa 14 Tagen um die Erlaubnis, seine Gattin am Nil zu besuchen, da deren Befinden zu Besorgnissen Anlaß böte. Auf den Rat der Feinde des ehemaligen Günstlings, die diesen selbst vernichten wollten, schlug der Sultan den erbetenen Urlaub ab, und Achmed Djelaleddin merkte nun, daß er in höchster Gefahr war. Er beschloß daher seine Flucht.

Den Diener Mehemed wußte der frühere Chef der Spionage und Geheimpolizei auf sehr geschickte Weise zu entfernen, indem er ihm eine „Vertrauensmission" nach Sofia übertrug, bei der angeblich viel Geld zu verdienen sei. Geld liebte Mehemed, wie alle diese bezahlten Spione, über alles; er ließ sich verleiten, nach Sofia zu reisen, wo er vielleicht heute noch nach dem verborgenen Schatze sucht.

Achmed Djelaleddin Pascha sagte sich sehr richtig, daß er am wenigsten Verdacht erwecke, wenn er seine Lebensweise aus guten Tagen genau weiter beobachte, sogar am Tage seiner Flucht selbst. Er begab sich am Sonntag, d. M., seiner Gewohnheit gemäß und zur gewohnten Stunde in den Club commercial in Pera, um zu frühstücken und dann wie immer seine Partie zu spielen. Sein Wagen blieb vor der Tür stehen, wie immer scharf im Auge gehalten von den ihm folgenden Spionen. Diese wußten, daß die Partie in der Regel zwei bis drei Stunden dauerte. Heute schien sie ungewöhnlich lange zu währen; denn die Equipage und die Spione warteten nach vier, nach fünf und nach sechs Stunden immer noch vor der Tür — — Achmed Djelaleddin kam nicht heraus. — Allerdings war ihrer Aufmerksamkeit entgangen, daß schon etwa nach einer halben Stunde, als also der Pascha noch beim Frühstück sitzen mußte, ein älterer Herr im Zylinderhut mit einer großen Brille auf der Nase — augenscheinlich ein vornehmer Engländer — den Klub verlassen hatte, um in einer Droschke nach Galata an den Kai zu fahren, wo er, nachdem er dem dort stationierten Polizisten seinen englischen Paß vorgezeigt hatte, ungehindert an Bord des englischen

Passagier-Dampfers stieg und mit diesem eine Stunde später nach Aegypten abdampfte. Der „vornehme Engländer" hatte auch einen Diener bei sich, der seinen Herrn am Kai erwartete, um ihm Handtasche, Reisedecke u. s. w. aufs Schiff zu bringen. Erst auf hoher See kam Achmed Djelaleddin Pascha, der nunmehr der Maskerade als englischer Gentleman nicht mehr bedurfte, mit seinem Sekretär Gumuschdjian wieder zum Vorschein und ist inzwischen wohlbehalten bei seiner ägyptischen „Prinzessin" eingetroffen. So mußte der einstige allmächtige Günstling des Sultans, Chef der Geheimpolizei u. s. w., Pflegesohn und verzogener Liebling Abdul Hamids, verkleidet aus seinem Vaterlande flüchten, wo er, dank den dunklen Ehrenmännern, die jetzt in Yildiz das schmutzige Handwerk der Spionage leiten und damit den Sultan in stetem Schach halten, seines Lebens nicht mehr sicher war.

Achmed Djelaleddin Pascha war nicht der Erste und wird nicht der Letzte sein, der in der Türkei schnell die Leiter zu höchster Macht als Günstling des Sultans erklimmt, um dann von Neidern und skrupellosen Intriganten in das Verderben gestürzt oder zur Flucht gezwungen zu werden — und sich im Auslande den Feinden des jetzigen Regimes anzuschließen.

So ist eben das Leben der „türkischen Großen!"

Berliner Brief.

(Von unserem Korrespondenten.)

Berlin, den 24. Februar.

Ihre Aufregung über den Krieg hat die Berliner Bevölkerung jetzt schon so ziemlich verwunden. Die Macht der Gewohnheit macht sich aber auf jeglichem Gebiete geltend. Dort, wo die Völker auf einander schlagen, herrscht gegenwärtig ja auch Stille. Nur muß man die Volkspsyche kennen, die zu allem Sensationellen neigt. Man begegnet hier der Ansicht, es wäre „Mumpitz", daß vom Kriegsschauplatz keine Schlachtennachrichten einlaufen; die Nachrichten würden von Gewalthabern angehalten, um gewisse Interessen zu wahren. Diese Ansicht wird von einigen Blättern bestärkt, indem sie „Privat-Telegramme" über „Gerüchte" von neuen kriegerischen Zusammenstößen veröffentlichen.

Es ist nichts dabei zu machen, die Berliner bleiben mit ihren Sympathien auf Seiten des Landes der aufgehenden Sonne. Das ist neulich in einigen Kneipen zum Ausdruck gelangt. Die Gäste brachten Japanern, welche sich unter ihnen befanden, Ovationen mit Hurrahrufen dar und die Japaner sagten natürlich, daß diese Freundschaftsbeweise sie mit tiefer Rührung erfüllten. Es fehlte nur, daß man in den Kneipen zu dem Rummel auch noch den Mikadowalzer spielte, meinetwegen auf Mundharmonika. Ein „Nordhäuser Korn" oder ein „Leichenwagen mit Troddeln" (Schnaps mit farbigem Wein vermischt) war selbstverständlich am Platze zur Erhöhung des feierlichen Moments.

Sonst ist augenblicklich kein Ereignis vorgekommen, das unsere blasirten Weltstadtnerven kitzelte. Im Gegenteil, es zeigt sich eine ungewohnte Schläfrigkeit, und fragte man in den Handlungen nach, so erfuhr man, daß jetzt wirklich mehr Nachtmützen verkauft werden.

Im Reichstag macht sich die Blasirtheit und Interesselosigkeit besonders bemerkbar. Die große Mehrzahl der Abgeordneten sieht sich draußen die Welt an, wo sie am schönsten ist. Zu den Sitzungen erscheinen ein paar Häuflein gelangweilter Männer, die stets immer kommen und zum eisernen Inventar des hohen Hauses zählen. Mit diesen kleinen Gruppen läßt sich aber den Satzungen des Hauses gemäß keine Mehrheit aufstellen und folglich können die Debatten nicht schnell genug durch Abstimmung erledigt werden.

Der Reichstagspräsident Graf Ballestrem soll wegen der Bummelei der Abgeordneten und der langweiligen, endlosen Reden der Anwesenden förmlich in Verzweiflung sein. Er findet auch kein Mittel zur Abhilfe, denn es stehen Etatsberatungen an der Tagesordnung, ein pulvertrockenes Thema also, das keinen Hund anlockt. In Amerika pflegt man in einem solchen Falle in einem Volkshause oder in der Kirche zur Vergrößerung des Zuspruchs eine Tombola zu veranstalten, auch Stiefel zu verschenken.

Alles, was wahr ist: Schnupfen haben wir, Schnupfen und wieder Schnupfen. Das Frühjahrswetter ist auch danach: Kälte, dann Wärme, Regen, dann Schnee. Und immer so plötzliche Abwechslung, daß man beim Ausgehen vom Hause im Frühjahrspaletot einen freundlichen Mitmenschen mit einem Pelz über dem Arm für den Bedarfsfall hinter sich herlaufen haben müßte. Wir haben auch eine moralische Nase und die ist nicht verschnupft. Mit dieser Nase verspüren wir Leichengeruch in Berlin, namentlich im Zentrum und im Westen, wo die Börsenjobber, überhaupt mit Geld gesegnete Leute wohnen. Es ist ein penetranter Leichengeruch, als lägen Opfer einer tötlichen Epidemie haufenweise umher.

Rußland ist daran schuld. Die russischen Börsenpapiere erlitten infolge des Ausbruchs des Krieges einen furchtbaren Kurssturz. Da der Krieg unerwartet kam, konnte kein Inhaber der russischen Werte Vorkehrungen gegen Verlust treffen. Die erste schlimme Nachricht aus St. Petersburg bewirkte in Berlin wahrhaftig eine pekuniäre Verwüstung. Jeder Finanzmann war plötzlich ärmer und den Jammer hörte man in allen Tonarten.

Unter den Opfern des „Russensturzes", diesen plutokratischen Leichen, ist der Bankier Fritz Meyer das bedeutendste. Das Haus Meyer zählte zu den ersten Spekulationsfirmen Berlins, es war mit 27 Millionen Mark auf allen möglichen Märkten engagiert. Vorgestern teilte Meyer seinen Geschäftskunden mit, daß er infolge der großen Kursverluste seine Bude zumachen muß. Seit gestern ist der arme Bankier aus Berlin verschwunden. Er hat beim Fortgehen nur 1000 Mark aus der Kasse mitgenommen. Niemand kann raten, wo man Bankier Meyer jetzt zu suchen hat, ob jenseits der Grenze auf eiliger Fahrt bei Nacht und Nebel, oder am Ort in einem Versteck. Rätselhaft ist, warum der Plutokrat, der ehemals kaum einen lumpigen Hundertmarkschein anfassen wollte, um sich nicht die Finger schmutzig zu machen, bei seiner Pleite einen Tausender mitnahm. Ging der Mann in den Tod, dann genügte allerdings diese Summe für die Reise.

Wie glücklich müssen dagegen diejenigen sein, die keinen roten Heller haben; die brauchen von dem „Russensturz" nicht zu leiden. Die Armut muß überhaupt das Begehrenswerteste hier auf Erden sein, den zu einem Teil sichert sie einem sogar das schöne Jenseits. Es heißt ja doch: „Selig sind die geistig Armen, denn deren ist das Himmelreich". Die geistig Armen nennen wir in unserer lasterhaften Welt sonst Idioten.

Ueber zahlreiche Selbstmorde aus unglücklicher Liebe könnte ich Ihnen noch einiges erzählen, aber sagen Sie selbst, kann einer bei dem Hundewetter draußen und der frostigen Temperatur in der Wohnung frühlingswarme Töne zur Ausmalung der Liebe, wenn auch einer unglücklichen, finden? Man raucht seine kurze Pfeife, um sich wenigstens die Nase zu wärmen, und schreibt hin: In Berlin pflegen sich im Frühjahr jeden Tag einige Leute aus Liebesgram zu erschießen oder zu erstechen. Wer sich einen Revolver gekauft hat, aber nachher sieht, daß er gerade bei der Spree wohnt, der erspart sich das Pulver und springt ins Wasser. Und unserer Spree müssen wir Gerechtigkeit widerfahren lassen und sagen: Davon macht sie uns noch lange keine Ueberschwemmung.

Dax.

Aus aller Welt.

Chinesische Gerechtlichkeit — Sperlings- und Affenparlament. — Die Toilletenschulden der Gattin. — Theater als Verbrecherasyl. — Der schwerste Mann der Welt

Man schreibt uns aus Schanghai, Mitte Januar: In den chinesischen Gefängnissen gibt es keine Einzelhaft, sondern alle Eingesperrten werden unterschiedslos durcheinandergesteckt. Von jedem neuen Ankömmling erwartet die Gesellschaft der Insassen, daß er einigen Wein zum Besten gebe, falls er die Kosten dafür nur irgend bestreiten kann. Nun erschien neulich in einem Nankinger Gefängnis ein seit langem gesuchter Räuber, den seine Mitgefangenen für recht wohlhabend hielten, weshalb sie glaubten, er würde sich mit Leichtigkeit nach der üblichen Etikette richten können. Aber der Ankömmling sagte, sein ganzer mühsam erworbener Besitz wäre ihm genommen worden, weshalb ihm nun nichts anders übrig bliebe, als seine Frau zu verkaufen. Wirklich ersuchte er auch den Besitzer eines schlechten Hauses, dies für ihn zu tun. Da die Frau des Räubers nicht übel aussah, so wurden 200 Dollar für sie erzielt. Bevor sie sich zu ihrem neuen Gebieter begab, verabschiedete sie sich in aller Freundschaft von ihrem im Gefängnisse sitzenden ersten Herrn Gemahl. Auf dessen Frage, wieviel Geld für sie bezahlt worden sei, konnte sie ihm zunächst keine Antwort geben, nannte ihm jedoch bei einem zweiten Besuch, nachdem sie sich inzwischen erkundigt hatte, die richtige Summe. Da geriet der Räuberhauptmann in den größten Zorn, weil ihm nur der fünfte Teil des Geldes, 40 Dollar zugekommen war; 120 Dollar hatte der Verkäufer als kleine „Kommission" für sich behalten und weitere 40 Dollar hatte der Oberaufseher des Gefängnisses eingesteckt. Alle gefangenen Lumpen und Vagabunden stimmten dem Räuber darin bei, daß dies unerhört und empörend wäre. Sie erregten einen großen Tumult, schrien laut „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!" und versuchten sogar das Gebäude in Brand zu stecken. Erst als der verantwortliche Mandarin erschien, trat Ruhe ein. Er machte sehr kurzen Prozeß, indem er einfach alle miteinander bestrafte, den Verkäufer der Frau, den Aufseher und die Gefangenen.

* * *

Daß viele Tiere die Gewohnheit haben, sich zu gewissen Zeiten zu versammeln, als ob sie ihr Plauderstündchen verbrächten oder Gericht abzuhalten beabsichtigten, ist allgemein bekannt. Selbst dem Großstädter wird es aufgefallen sein, daß die Sperlinge vor Sonnenuntergang sich zu sammeln pflegen und ununterbrochen schilpen, als ob sie Wunder was für Wichtiges sich mitzuteilen hätten. Manchmal treffen sich jedoch die Sperlinge verschiedener Stadtteile, die sonst getrennt von einander leben, zu einer großen Versammlung, als wenn es sich um eine parlamentarische Aussprache handelte. Nach Professor Marschall geschieht dies dreimal im Jahre. Zwei Versammlungen finden im Frühling, je nach der Witterung früher oder später, die dritte, meist schwächer besuchte, im Herbst statt. Zu diesen Zeiten versammeln sie sich gegen Abend auf ganz bestimmten Bäumen. Hier führen die Vögel eine Stunde lang und länger, bis in die Dämmerung hinein, eine äußerst lebhafte Unterhaltung und schwätzen, wenn auch nicht alle, doch sehr viele von ihnen, zugleich. Was dieses seltsame Manöver zu bedeuten hat, ist noch ein Rätsel. Auch bei anderen Tieren, zum Beispiel bei Affen, werden derartige Volksversammlungen beobachtet. Professor Pechuel-Loesche schreibt zum Beispiel von den Meerkatzen, daß die einzelnen Banden sich an einer gewissen Stelle zu treffen pflegen. Den Eingeborenen ist die Tatsache wohlbekannt. Sie erzählen, die Affen hielten Palaver ab, Beratungen über irgend welche Angelegenheiten, und die einzelnen Banden fänden sich dazu von weither ein; es ginge auch dabei ganz ordentlich zu wie bei den Menschen. Manchmal sollten ihrer so viele zusammenkommen, daß ein stattlicher Baum sie nicht Alle beherbergen kann und noch benachbarte Waldriesen besetzt sind. Also selbst die parlamentarischen Einrichtungen, auf die wir Menschen mit Recht oder Unrecht so stolz sind, haben wir von den Tieren übernommen.

* * *

In den Reihen der Londoner Modistinnen herrscht Zähneklappern, denn Richter Phillimore hat soeben in dem Prozesse einer Schneiderin gegen einen Herrn Lucas und dessen Frau entschieden, daß der Ehemann nicht verpflichtet sei, Toiletteschulden seiner Gattin zu berichtigen, wenn er der Frau genügende Mittel gegeben habe, um sich standesgemäß zu kleiden und ihr untersagt habe, Kredit für ihre Toilettebedürfnisse in Anspruch zu nehmen. Herr Lucas erklärte vor Gericht, daß er seiner Gattin 2400 Kronen zur Bestreitung ihrer Toilette bewilligt habe, daß er seinen beiden erwachsenen Töchtern für gleiche Zwecke je 1000 Kronen jährlich gewähre und seinem zehnjährigen Töchterchen 400 Kronen; auch habe er seiner Gemahlin streng verboten, Kredit in Anspruch zu nehmen. Dennoch schuldete die Dame ihrer Schneiderin 2000 Kronen, die den Gegenstand der Klage bildeten. Der Richter erklärte, es sei zwar hart, daß die Klägerin die Summe verlieren solle, aber wenn ein achtbarer Ehemann seiner besseren Hälfte, wie im vorliegenden Falle, genügende Baarmittel zur Bestreitung ihrer Toilettebedürfnisse gewährt und ihr die Inanspruchnahme von Kredit untersagt habe, so könne ein anderes Urteil nicht erfolgen. Nur auf diese Art könne ein achtbarer Kaufmann vor dem Bankerottgerichtshofe bewahrt bleiben.

* * *

Das Kis-Faludy-Theater in Alt-Ofen wurde, wie Wiener Blätter aus Budapest berichteten, im August vor. Jahres wegen Feuergefährlichkeit geschlossen. Detektive machten vor kurzem die Wahrnehmung, daß sämtliche Gauner ihre Quartiere verlassen hatten und „unbekannt wohin" ausgezogen waren. Dienstag Nachts bemerkte nun ein Konstabler, wie ein Mann eine kleine Tür im rückwärtigen Teil des Theaters mit einem Schlüssel öffnete und hinter der Tür verschwand. Er berief telephonisch ein großes Wache-Aufgebot, welches das Theater umzingelte, worauf Detektive mit Blendlaternen in das Gebäude eindrangen. Kaum hatten sie den Zuschauerraum des Theaters betreten, wurde es dort lebendig, aus allen Logen eilten Männer flüchtend dem Ausgange zu, wurden jedoch für verhaftet erklärt. Viele Männer lagen im tiefen Schlaf und mußten erst von den Polizisten geweckt werden. Die Polizei hat diesmal einen guten Fang gemacht, denn unter den Verhafteten befanden sich viele steckbrieflich Verfolgte.

* * *

Der schwerste Mann der Welt ist, nach einem englischen Blatt, der im Jahre 1848 geborene Engländer Thomas Longley. Er wiegt angeblich 688 Pfund und mißt um die Brust 70 Zoll, um den Gürtel 83 Zoll, seine Wade hat einen Umfang von 23 Zoll, seine Größe ist 6 Fuß 1 Zoll. Longley ist ein gebildeter und sehr intelligenter Mensch. Im Jubiläumsjahre ließ die Königin Victoria ein Telegramm an ihn senden, das ihn zu seiner guten Gesundheit beglückwünschte. Der Brief ist eingerahmt worden und hängt in dem Restaurationssaale des Star-Wirtshauses in Dover, wo Longley lebt.

Was hört man Neues?

Bedeutende Spende. Dem Wunsche der Einwohner unserer Stadt entgegenkommend, beschloß der Herr Präsident Staatsrat Pienowski mit den Ehrenstadträten in einer am 1. Februar abgehaltenen Sitzung, aus den Fonds de städtischen Kasse 25,000 Rbl. zu Gunsten des Vereins des „Rothen Kreuzes" und 40,000 Rubel zu Kriegszwecken anzuweisen. Des weiteren wurden am 4. Februar aus derselben Kasse 4,000 Rbl. zur Instandsetzung des Lodzer Fabrikhospitals und 15,000 Rbl. zum Unterhalt von 40 Verwundeten in demselben im Laufe eines Jahres assignirt. — Um die Erlaubniß, die genannten Geldbeträge flüssig machen zu dürfen, sind Vorstellungen höheren Orts zugegangen. Die Herren Beamten und das sonstige Dienstpersonale des Magistrats spenden überdies vom 1. Februar ab bis zum Abschlusse des Friedens zu Kriegszwecken je 2 bis 5 Prozent von ihren Gehältern allmonatlich

Vertretung. Infolge Erkrankung unseres Herrn Polizeimeisters Staatsrat Chrzanowski wird denselben auf Verfügung Seiner Excellenz des Gouverneurs von Petrikau im Amte der Chef der hiesigen Polizei-Reserve Staatsrat Bagdanow vertreten.

Zur Spendensammlung in unserer Stadt für die verwundeten Krieger. Bis jetzt sind bereits zu Händen der hiesigen Polizei über 13,000 Rbl. an freiwilligen Spenden für die verwundeten Krieger eingelaufen.

Gegen die Messerstecher. Bekanntlich hat nicht nur unsere Stadt, sondern auch Warschau unter der Messerstecherei viel zu leiden, wenngleich dieser große Uebelstand in beiden Städten nicht mehr in dem Maße herrscht, wie früher, da die Polizei den Messerstechern standesgemäß und gebührlich auf's Fell gerückt ist. In Warschau ist die Polizei nun gegenwärtig bemüht, mit allen Kräften und Mitteln die Messerstecherei gänzlich auszurotten. Sämtliche für Messerstecherei schon vorbestrafte Personen sowie sämtliche jene Individuen, denen der Ruf eines Messerhelden vorausgeht, werden gegenwärtig von der Polizei zu den Photographen gelotst, um ein spezielles Konterfei-Album dieser Menschengattung anzulegen und auf den Polizeiämtern aufzubewahren. Außerdem wird zu diesem Album ein Personalien- und Biographien-Verzeichnis der Photographirten angelegt und geführt werden. Allen Hausbesitzern resp. Hausverwaltern wird eine Kopie dieses Verzeichnisses eingehändigt werden, damit man an die Verzeichneten keine Wohnungen vermietet. Sobald ein Hausverwalter bei einem um Wohnung Anfragenden einen diesbezüglich verdächtigen Namen entdeckt, brauch er sich nur nach das Polizeiamt zu begeben, um in das Photographie-Album Einsicht zu nehmen und sofort zu wissen, mit wem er es zu tun hat. Ferner werden Messerstecher, die wegen Gebrauchs eines Messers im Streit oder Raufluft schon vorbestraft sind und dieses Vergehens sich noch einmal zu schulden kommen lassen, sofort auf administrativem Wege nach Sibirien transportirt.

Projekt der Erbauung eines katolischen Waisenhauses in Lodz. Der Mangel eines eigenen Waisenhauses unter der hiesigen zahlreichen katolischen Bevölkerung hat sich schon seit vielen Jahren bemerkbar gemacht, doch ist man zur Erbauung eines solchen bisher noch nicht geschritten, weil es eben einfach an dem nötigen Gelde hierzu fehlte. Sehr anerkennenswert ist es daher, daß sich jetzt Leute in unserer Stadt gefunden haben, die das Projekt der Erbauung dieses Waisenhauses hierselbst energisch in's Auge gefaßt, ein diesbezügliches Statutenprojekt für dasselbe ausgearbeitet und der höheren Behörde zur Bestätigung eingesandt haben. Die Initiatoren hoffen, daß mit dem energischen Vorgehen für die Erbauung des genannten Waisenhauses auch das Interesse des Publikums im Allgemeinen für das Projekt geweckt wird und somit auch die erforderlichen Geldopfer, wenn auch nicht auf einmal, so doch nach und nach einfließen werden. Und mit Recht. Das hiesige evangelische Waisenhaus, das sich in den wenigen Jahren seines Bestehens zu so großem Ansehen und Erfolge emporgeschwungen hat und sich so großer Unterstützung erfreut, ist auf ähnliche Weise entstanden und mit Schulden erbaut worden. Pastor Rondthaler erließ damals einfach einen Aufruf in der hiesigen Tagespresse über die Notwendigkeit eines Waisenhauses und ersuchte um tatkräftige materielle Unterstützung für den Bau, setzte aber gleichzeitig in diesem Aufruf voraus, daß so mancher zagen und Einwendungen wegen der Aufbringung des erforderlichen Geldes machen wird. „Doch zu derartigen Sachen muß Geld aufgebracht und gespendet werden", sagte jedoch Pastor Rondthaler auch in seinem Aufruf, und schritt zum Bau des Waisenhauses, ohne abzuwarten, bis die Baukosten für dasselbe aufgebracht waren. Als die Gemeinde dann das schöne Haus sah und den Segen wahrnahm, welchen dasselbe stiftete, da flossen auch die Spenden zahlreich ein, so daß heute das hiesige evangelische Waisenhaus nicht nur über alle schweren Kümmernisse hinweggeholfen ist, sondern auch als eine der am segensreichsten wirkenden und musterhaftesten Institutionen in unserer Stadt dasteht.

Israelitische Badeanstalt. Auf Beschluß der hiesigen israelitischen Gemeindeverwaltung wird auf den an der Zachodniastraße befindlichen Plätzen Nr. 56 und 58, woselbst sich auch die Synagoge und andere der Gemeinde gehörigen Gebäude befinden, eine große rituelle Badeanstalt erbaut werden. Die Pläne hierzu werden von dem hiesigen Bauarchitekten Herrn Landau ausgearbeitet. Nach dem Projekt soll diese Badeanstalt mit den neuesten Einrichtungen in technischer und hygienischer Beziehung ausgestattet werden. Unter Anderem werden dortselbst ein großer allgemeiner und 10 kleinere Schwimmbassins und 21 Wannenbadezimmer erster und 25 solche Zimmer zweiter Klasse eingerichtet werden. Zur Bequemlichkeit der Badegäste wird auch ein erst- und zweitklassiges Wartezimmer resp. Saal eingerichtet. Ferner werden sich in der Badeanstalt Centralheizung und elektrische Beleuchtung befinden. Vor der Anstalt wird ein Garten angelegt werden. Der Kostenanschlag beziffert sich auf 75000 Rubel und sollen die Kosten aus einem aus Spenden zusammengebrachten vorhandenen Fond von 35,000 Rbl. und der Rest aus weiteren Spenden bestritten werden. Man hofft den Bau bereits im Frühling dieses Jahres in Angriff nehmen zu können.

Edles Anerbieten. Seine Eminenz der Erzbischof der Warschauer katholischen Erzdiecöse schritt in Erwägung des Motivs, den auf dem Kriegsschauplatze befindlichen Katholiken und insbesondere jenen, deren Oberhirt er ist, religiösen Beistand zu leisten, höheren Orts mit dem Anerbieten ein, auf den Kriegsschauplatz mehrere katholische Geistliche zu kommandiren. Gleichzeitig bat Seine Eminenz um die Bewilligung, auf Unkosten verschiedener Spender eine spezielle sanitäre Abtheilung oder ein Hospital aus barmherzigen Schwestern Vinzent á Paulo, Aerzten und Geistlichen einzurichten.

Zur Umwandlung des Grünen Ringes in einen Stadtgarten. Wie wir bereits mitteilten, befaßte man sich in unserer Stadt mit dem Projekt der Umwandlung des gegenwärtig als Marktplatz dienenden Grünen Ringes in einen Stadtgarten resp. Square. Das Projekt mußte jedoch bis auf Weiteres aufgegeben werden, da man noch keinen geeigneten Platz ausfindig gemacht, auf welchen man den Markt von dem genannten Ring hin verlegen könnte. Obwohl ein solcher Platz noch nicht gefunden, finden

sich doch verschiedene Personen, die dieses Projekt befürworten und so schnell als möglich in Ausführung gebracht haben möchten. Dieses Projekt hat aber auch seine entschiedenen Gegner, da unsere Hausfrauen infolge Mangels an genügend Marktplätzen schon ohnehin weit genug zu Markte zu gehen haben und man sogar zur Verlegung des Marktes vom Grünen Ringe den Selinenhof am Stadtwalde in Aussicht nimmt. Vielleicht wäre es auch bequemer, unsere städtischen Marktplätze gleich nach Srebrna und Konstantynow zu verlegen. Die dortigen Bewohner würden dies gern sehen. Sie brauchten erstens ihre Landprodukte nicht nach unserer Stadt zu bringen und bekämen zweitens vielleicht auch viel schneller die schon längst projektierte Fernbahnverbindung mit Lodz.

Verzeichnis der Landbesitzer. Die Petrikauer Gouvernementsverwaltung fordert von den Kreischefs einen genauen Ausweis der Landbesitzer und ihrer Pächter nach Nationalitäten und Konfessionen.

Abschlägige Antwort. Die Steuerinspektion hat zur Einverleibung der Gemeinde Dombrówka in den Komplex der Stadt Lodz ihre Zustimmung nicht erteilt, da hiedurch die Gemeinde mit unerschwinglichen Steuerabgaben belastet werden müßte.

Senatserläuterung. In Angelegenheit des sogenannten Etats oder der Jahresabgabe, welche nur im Weichselgebiete von wohlhabenderen Mitgliedern jüdischer Gemeinden erhoben wird, erläutert der Dirigierende Senat: 1) daß Juden, welche im Staatsdienste stehen, hiedurch von der Entrichtung dieser Abgabe nicht befreit werden, sondern gleich Anderen die auf sie repartierten Beträge zahlen müssen; und 2) daß jedes Mitglied seinen Etat in diesem Orte zu zahlen hat, wo es ein Handelsunternehmen, ein Stadtimmobil oder ein Landgut besitzt, wenn auch es dort nicht ansässig und wohnhaft ist. Dagegen ist der Aktienbesitzer nicht verpflichtet, den Etat im Zuständigkeitsorte der Fabrik zu zahlen.

Eisenbahnverbindung zwischen Zgierz und Ozorkow. In Angelegenheit des Projekts der Erbauung einer schmalspurigen Eisenbahn von Zgierz nach Ozorkow fand dieser Tage eine spezielle Sitzung der Kalischer Gouvernementsverwaltung statt, welche das Projekt nach Erwägung aller Einzelheiten annahm und beschloß, dasselbe dem Kommunikationsministerium zur Bestätigung zu unterbreiten. Man hofft, daß der Bau dieser neuen Bahnlinie noch in diesem Jahre in Angriff genommen werden wird. Die Länge dieser Bahn wird 18 Werst betragen.

Brutaler Ueberfall. Am Mittwoch Nachmittag in der fünften Stunde wurde im Hause Nr. 13 an der Juliusstraße der 28 Jahre alte Arbeiter Walentin Wartoski in seiner eigenen Wohnung von sechs anderen Arbeitern überfallen und derartig geschlagen, daß er am ganzen Körper schwer verwundet darniederliegt. Die Uebeltäter hatten bei dem Ueberfall die ganze Wohnung und die Fenster derselben demolirt und hatten hierbei um so freieres Spiel, da in dem betreffenden Hause weder der Wirt noch der Verwalter derselben wohnt und der Strusch abwesend war. Erst nachdem die Uebeltäter das Weite gesucht haben, wurde die Polizei und die Unfall-Rettungsstation alarmirt. Der Ueberfall ist auf ein Racheakt zurückzuführen.

Aus Tomaschow. Dieser Tage fand hierselbst in Anbetracht der in unserer Stadt in der letzten Zeit häufig vorgekommenen brutalen Raubüberfälle, Messerstechereien und frechen Diebstähle seitens verschiedener Messerhelden und Diebe eine vom Magistrat speziell einberufene Versammlung der hiesigen Bürger statt, behufs Beratung über die Anstellung von mehr Nachtwächtern, da die gegenwärtige Zahl nur 36 beträgt. Nach längerer Debatte kamen die Bürger dahin überein, daß die gegenwärtige Zahl der Nachtwächter vollständig hinreichend ist und daß es nur nötig ist, daß die Polizei die Wächter mehr kontrolliren soll, ob dieselben auch stets auf ihren Posten sind und ihrer Pflicht gewissenhaften nachkommen.

Zum Kriege in Ostasien.

Lodz, 25. Februar 1904.

Die Ernennung des Generals Kuropatkin zum Oberbefehlshaber der mandshurischen Operationsarmee gegen Japan hat auf Mannschaften und Offiziere den besten Eindruck gemacht. Ein Feldherr, welcher seine Karriere nicht in einem Bureau oder in der Suite macht, — welcher im Gegenteil von der Wiege seines Soldatenlebens ab die Strapatzen der Transkaspischen Sandsteppen dienstlich erprobt und überdies aus eigenem Antriebe, als Volontär, die Bekanntschaft der Berbern und Kabylen aufsucht, — und welcher während der schweren Tage vor und um Plewna herum an Skobelews Seite als Generalstabschef einer Division den Lauf der Ereignisse verfolgt, — ein Schriftsteller endlich, dessen erfahrungsmäßig gesammelte Aufzeichnungen in alle Sprachen übersetzt sind und von Autoritäten der Kriegskunst hoch gehalten werden, kann und muß seinen Untergebenen das vollste Vertrauen einflößen: er kennt die Bedürfnisse derselben, sein Herz wird immer, in jeder Gefechtslage mit ihnen sein, und sein biederer Sinn wird ein offenes Ohr haben, wenn es sich darum handeln sollte, ihr schweres Schicksal zu erleichtern.

Als gewesener Kriegsminister und Beamter, welcher jedem auf die Finger sah, ist General Kuropatkin in alle Mysterien des komplicirten Räderwerkes eingeweiht, welches Armee im Kriege heißt. Die Vorräte an Montouren, Waffen und Munitionsartikeln waren schon während des Friedens vorbereitet; mit Beginn der Feindseligkeiten tritt indes der wichtigste Faktor der Kriegführung, die Verpflegung in den Vordergrund. Schon Napoleon sagte, daß „der Soldat mit dem Magen kämpft.“ Als die Direktoren, um seiner los zu werden, ihm den ersten Feldzug nach Italien aufdrängten, welchen er über den Kamm der Alpen mit den ewigen Schneefeldern anzutreten angewiesen war, hatten seine Soldaten weder Stiefel, noch Mäntel, noch Wäsche: nur das Brot durfte nicht fehlen. Von dem Sattel des Bergpasses, welcher die Aussicht auf Italien erschloß, zeigte er ihnen das gelobte Land, und als er hinzufügte, daß in diesem Lande für sie Alles vorbereitet liege, hatte der Jubel und die Begeisterung kein Ende. Er hielt sein Wort.

Die Kriegsschauplätze der letzten Jahre ziehen verhältnismäßig enorme Truppenschaaren zusammen; je zahlreicher aber die Armeen, desto zahlreicher und lauter werden die Klagen über schlechte oder mangelhafte Verpflegung. Während des Krimkrieges hungerten die Russen ebenso, wie die Oesterreicher in den Jahren 1859 und 1866, die Franzosen in den siebziger Jahren und die Engländer im Burenlande; nach dem letzten russisch-türkischen Kriege versuchte sogar ein Konsortium Gregr-Kahan-Horvitz der Regierung einen Civilprozeß wegen 13 Millionen Rubel offener Rechnungen anzuhängen, obgleich es erwiesen war, daß nur faule und stinkende Eßwaaren und eben solche Fourageartikel geliefert wurden. Dank ihren Vorkehrungen und dem rücksichtslosen Requisitionssystem kamen die Deutschen in ihren Kriegen glücklicher durch; aber auch ihnen fehlte eine Zeitlang vor Paris und insbesondere vor Belfort vieles, Brot nicht ausgenommen. Auf diese Moite des Krieges wird General Kuropatkin ein besonderes Augenmerk richten und diese Aufgabe ist de facto eine der schwierigsten.

Die Eröffnung der Feindseligkeiten en masse erleidet einen weiteren Aufschub; die Japaner sind also noch nicht vom Scheitel bis zur Sohle geharnischt. Wäre dies der Fall, so hätten sie einen Vormarsch auf mehreren parallelen Kommunikationen ausgeführt und sich zum Angriffe auf den Jalufluß concentrirt. Eine heutige Depesche meldet dem gegenüber, daß in der Gegend von Söul kaum 30,000 Japaner stehen, — just wie gestern an dieser Stelle kalkulirt — und daß die fatalen Wege, der Eisgang und insbesondere der lange Train eine rasche Bewegung nicht zulassen. Nebenbei wird weiter gemeldet, daß Kosaken in Korea wirtschaften. Wenn sich diese Nachricht bestätigt, so dürften die „siegreichen“ Horden Mikados kaum gegen Ostern den Jalufluß überschreiten.

Eine andere Londoner Drahtmeldung aus Kobe macht kein Hehl daraus, daß die japanische Regierung die Begeisterung der Bevölkerung mißbillige und einen gefährlichen Rückschlag befürchte, falls schlechtere Nachrichten vom Kriegsschauplatze einlaufen sollten. Die Befürchtung mag ihre guten Gründe haben und den Staatsmännern in Tokio dürfte es nicht besonders klar zu Muthe sein. Es frägt sich aber, wer ist verschwindelt und verlogen, als wenn nicht die Regierung und ihr alter ego, die Londoner Presse? Wer solche Symptome merkt, sollte sich besinnen und den Jubel auf den richtigen Maßstab zurückführen; inzwischen zeigt es sich, daß die Lüge bei den Herren zu einer unheilbaren Leidenschaft herangewachsen ist: wie sie von Anfang gelogen haben, lügen sie heute und werden morgen vielleicht noch unverschämter lügen.

Gestern Vormittag um 10 Uhr haben wir ein Extra-Blatt herausgegeben, dessen Inhalt wir an dieser Stelle wiederholen:

St. Petersburg, 12. (25.) Februar. (T. d. R. T.-A.) Telegramm des Generaladjutanten Alexejew an Seine Majestät: Ich melde Euerer Majestät Alleruntertänigst, daß soeben eine Meldung eingetroffen ist, laut welcher das japanische Geschwader nachts vom 11. (24.) zum 12. (25.) Februar, versuchte, mit Kauffahrteischiffen den Eingang in den Hafen von Port Arthur abzusperren. Dieselben liefen gegen den „Retvisan“ an, der Versuch scheiterte aber. Beide Dampfer sind zertrümmert und liegen am Ufer am Goldenen Berge und der Tigerhalbinsel. Keine Verluste. Ich erwarte Details vom Interimskommandanten der Flotte.

St. Petersburg, 12. (25.) Februar. (T. d. R. T.-A.) Telegramm des Generaladjutanten Alexejew an Seine Majestät. In Ergänzung meines Telegramms vom 11. (24.) Februar melde ich Euerer Majestät Alleruntertänigst: „Am 11. (24.) Februar von 2 Uhr 45 Min. nachts bis zur Morgendämmerung versuchte der Feind den „Retvisan“ mit vielen Minenbooten anzugreifen und im Eingange in den Hafen einen großen Dampfer mit Explosionsmaterialien in den Grund zu bohren, nachdem er vorher die Minenboote bemerkt und ein mörderisches Feuer eröffnet hatte. Der von der Festungsartillerie unterstützte „Retvisan“ bohrte in der Nähe des Einganges zwei auf ihn anlaufende Dampfer in den Grund, von denen einer auf einen Riff in der Nähe des Leuchtturmes an der Tigerhalbinsel anrannte, der andere in der Nähe des Goldenen Berges versank. Das Feuer auf die Minenboote dauerte bis zum Morgen. Auf der Rhede blieben vier in den Grund gebohrte Dampfer; acht Minenboote zogen sich langsam auf das, sie auf offener See erwartende Geschwader zurück. Die in den Schaluppen Rettung suchenden Mannschaften sind zum Teile ertrunken, vielleicht auch von feindlichen Minenbooten aufgenommen. Die Ufer werden durchsucht. Der Eingang in den Hafen ist frei. Den vollen Mißerfolg des Feindes schreibe ich der heldenmütigen Gegenwehr und dem mörderischen Feuer des „Retvisan“ zu. Der feindliche Dampfer steht noch in Flammen; auf der Rhede schwimmen Minen umher. Am Horizont ist der Feind in zwei Reihen sichtbar. Ich beordere drei zur Verfolgung ausgeschickte Kreuzer zurück, um die Rhede von den schwimmenden Minen zu säubern.“

Petersburg, 25. Februar. Hier erwartet man den Zusammenstoß beider Heere frühestens vier Wochen nach der Konzentration von etwa 200,000 Japanern in Gensan und Fusan, da der Vormarsch äußerst beschwerlich ist durch die Notwendigkeit eines großen Trains und die gebirgige Gegend und obendrein russischerseits Kosaken bereits nach Korea vorgeschickt sind, um den japanischen Vormarsch aufzuhalten. Die Hauptbefestigungen ziehen sich vom Jalu bis Mukden hin.

Petersburg, 25 Februar. (Tel. der russ. Telegr.-Ag.) Vom Ministerium des Aeußeren: Die russische Regierung hat der Regierung von Großbritannien den Ausdruck aufrichtigster Erkenntlichkeit für die Teilnahme übermittelt, welche der englische Kreuzer „Talbot“ bei der Rettung der Mannschaft der russischen Kriegsschiffe „Warjag“ und „Korejez“ in Tschemulpo bewiesen hat.

Tientsin, 25. Februar. (Telegr. der russ. Telegr.Ag.) Der Protest Rußlands gegen die chinesischen Truppenbewegungen im Gebiete des Flusses „Liao“ hat augenscheinlich schon eine Wirkung ausgeübt und die chinesischen Truppen werden, statt, in dieses Gebiet zu marschieren, auf der Eisenbahn nur bis Lauschan befördert.

Paris, 25. Februar. (Telegr. der russischen Telegr.-Ag.) Die Regierung gedenkt bei der Kammer um einen Kredit von 10 Mill. Francs einzukommen zwecks Vollendung der Befestigungen von Sajgon, als des streitigen Punktes des französischen ostasiatischen Geschwaders.

Tokio, 25 Februar. (Telegr. der russischen Telegr.-Ag.) Die Staatsanleihe von 100 Mill. Yen ist bei der Subskription fast 4 mal überzeichnet worden.

Schanghai, 25. Februar. (Telegr. der russischen Telegr.-Ag.) Laut Mitteilungen aus Korea befinden sich die japanischen Truppen, die in einer Anzahl von 30,000 Mann in Tschemulpo gelandet waren, auf dem Wege zwischen Söul und Penjan. Infolge eingetretener milderer Witterung befinden sich die Wege in Korea stellenweise in schwer passirbarem Zustande, wodurch der Transport von Lebensmitteln und Kriegsmaterial sehr erschwert wird.

Don Jaime im russischen Heere.

Rom, 24. Februar. Don Jaime, der Sohn des Don Carlos, ist hier angekommen, um sich von seiner Schwester, der Prinzessin Massimo, zu verabschieden, den Papst zu besuchen und dann im russischen Heere am Feldzug gegen Japan teilzunehmen.

Oberbefehlshaber der südl. Mandshurei.

Tientsin, 25. Februar. General Kondatowitsch ist zum Befehlshaber der russischen Streitkräfte in der südlichen Mandshurei ernannt worden. Sein Hauptquartier ist am Ljaoyang.

Neutrale Beobachtungsschiffe.

Tschifu, 25. Februar. Ein britischer Dampfer mit zahlreichen Offizieren an Bord, welcher die militärischen Operationen verfolgen will, ist von Wei-hai-Wai nach Korea abgegangen. In Tschifu treffen täglich Kriegsschiffe neutraler Mächte ein, um den Gang der Ereignisse zu verfolgen.

Zur Wahrung der Neutralität.

Köln, 25. Februar. Zwischen den Regierungen von Schweden, Norwegen und Dänemark schweben Unterhandlungen über die Frage, in welcher Weise diese drei Staaten, falls der russisch-japanische Krieg auf einen anderen Schauplatz verlegt werden sollte, für eine wirksame Art der Verteidigung der Neutralität sorgen können. Alle drei Staaten wollen sich, der „Köln. Ztg.“ zufolge, zum Schutze ihrer ausgedehnten Küsten zu gemeinsamem Handeln zusammenschließen.

Weitere Vorbereitungen.

Petersburg, 25. Februar. Auf den Schiffswerften wird eine fieberhafte Tätigkeit entfaltet. Drei neue Panzer und vier Kreuzer sind zum Auslaufen bereit. Zehn Unterseeboote sehen ihrer Fertigstellung entgegen. Graf Paschkow ist zum Präsidenten des Russischen „Roten Kreuzes“ ernannt worden.

Geschwader neutraler Mächte.

London, 25. Februar. „Daily Mail“ meldet aus Tokio, das englische Geschwader befindet sich in Hongkong, das französische in Saigon; man glaubt, daß dies auf gegenseitiger Vereinbarung beruhe.

Neutralität Chinas.

London, 25. Februar. Aus Peking meldet die „Times“, es herrsche dort völlige Ruhe. Man erwarte jeden Augenblick das Einlaufen von Meldungen über neue Kriegsoperationen. 60,000 Mann nach europäischem Muster geschulter Truppen sind eingetroffen zur Aufrechterhaltung der Ruhe und der Neutralität Chinas.

Sympathische Demonstrationen.

Brest, 25. Februar. Bei der gestrigen Abfahrt der beiden Torpedojäger „Pistolette“ und „Aveline“ brachte eine auf den Kuais versammelte, nach mehreren Tausenden zählende Menschenmenge Hochrufe auf Rußland aus. Das Flaggenschiff des Nordgeschwaders grüßte die abfahrenden Schiffe mit der Admiralsflagge. Wie es heißt, werden zwei Unterseeboote an Bord des Kreuzers „Foudre“ nach Indochina verschifft werden. Zwei weitere sollen später folgen.

Zur Kriegsbereitschaft Frankreichs.

Paris, 25. Februar. In den Wandelgängen der Kammer wurden die Vorbereitungen der englischen Flotte gestern eifrig besprochen. Es wurde versichert, daß die französische Regierung sich mit dem Gedanken trage, von der Kammer einen Extrakredit von 10 Millionen Francs für die Sicherung der Interessen Frankreichs in Ostasien zu fordern. Ebenso sollen weitgehende Maßregeln getroffen werden, um das Marineprogramm, welches eine Ausgabe von 80 Millionen erfordert, in kürzester Zeit durchzuführen.

Sanitätspersonal für den fernen Osten.

Petersburg, 25. Februar. (Telegr. der russischen Telegr.-Ag.) Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna stellten sich gestern die Barmherzigen Schwestern der Alexander-Gemeinschaft vor, die sich nach dem fernen Osten begeben. Ihre Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna besichtigte den Sanitätszug, der für den fernen Osten bestimmt ist.

Eine Charakteristik Kuropatkins.

Berlin, 25. Februar. (Telegr. der russischen Telegr.-Ag.) Die Kölnische Zeitung beurteilt in ausführlicher Weise die Ernennung Kuropatkins, welche sie als eine Verstärkung der russisch-militärischen Macht im fernen Osten als eine große moralische Tatsache bezeichnet. Dieser kluge energische Mann, der sich durch Einsicht auszeichnet und immer systematisch handelt, macht niemals Fehler aus Uebereilung.

Telegramme.

Entschädigung für Verluste in Deutsch-Südwestafrika.

Berlin, 23. Februar. Wie wir mitteilen können, sollen zunächst vom Reichstag zur Entschädigung für die Vermögensverluste in Südwestafrika zwei Millionen Mark gefordert werden. Weitere Summen sollen erst verlangt werden, sobald der Gesamtschaden, der auf sechs Millionen geschätzt wird, sich genau veranschlagen läßt.

Belgrad, 23. Februar. Arsen Karageorgiewitsch ist zum Kommandeur des russischen ersten transbaikalischen Kosakenregiments ernannt worden.

Schweres Automobilunglück in Aegypten.

Bei einer Tour nach den Pyramiden im Motorwagen hat ein naher Verwandter des Sultans gefährliche Verletzungen erlitten. Auch mehrere andere Personen kamen bei der Unglücksfahrt schwer zu Schaden. Ein Telegramm berichtet hierüber folgendes:

Kairo, 25. Februar. Bei einem Unfall während einer Automobilfahrt auf dem Wege nach den Pyramiden wurde Prinz Ibrahim, der Onkel des Sultans, schwer verletzt. Von zwei Damen, die sich in dem Automobil befanden, erlitt die eine, die Gattin eines Konsuls, einen Schädelbruch, die andere trug innere Verletzungen

davon. Der Mechaniker des Motorwagens verunglückte gleichfalls und schwebt in Lebensgefahr. Schließlich fand bei dem folgenschweren Unfall noch ein Araber den Tod.

Madrider Wirren.

Madrid, 25. Februar. Gestern wurden die meisten nach dem Auslande bestimmten Telegramme von der Zensur aufgehalten. Im Kongreß war großer Tumult. Man fürchtet neue Unordnungen. Gerüchte bedenklichster Art sind in Umlauf. Die Präsenzstärke des Heeres wird um 17,000 Mann erhöht.

Gegen Sarafow.

Sofia, den 25. Februar. Zwischen Sarafow und dem Komitee-Ausschuß der Inneren Mazedonischen Organisation ist es zum vollen Bruch gekommen. Aus diesem Grunde wird Serafow nicht nach Bulgarien zurückkehren. Die Organisation arbeitet daran, daß Sarafows Einfluß vermindert und dieser isoliert werde.

Handelsverträge.

Wien, 25. Februar. Der „Neuen Freien Presse" zufolge begiebt sich der Berliner österreichische Botschafter demnächst nach Wien, um bei der Einleitung der Handelsvertragsverhandlungen zugegen zu sein.

Brodteuerung.

London, 25. Februar. Sämtliche Blätter veröffentlichen Telegramme aus New-York, worin es heißt, daß auf allen Plätzen die Preise für Korn und Mehl bedeutend gestiegen sind.

Ein japanischer Optimist.

Marseille, 25. Februar. Der japanische Prinz Tanghohiyo, Fregatten-Kapitän in der japanischen Marine und Marineattaché in Paris erklärte gestern bei seiner Landung, er habe von dem Ausbruch der Feindseligkeiten unterwegs Kenntnis erhalten. Er drückte die Hoffnung aus, daß bald eine Verständigung zwischen beiden Parteien betreffend die Mandshurei und Korea erzielt werden wird. Nach seiner Ansicht werde der Krieg nicht mehr lange dauern und größere Massacres vermieden werden.

Friede auf dem Balkan.

Wien, 25. Februar. An hiesiger offizieller Stelle wird die Lage auf dem Balkan als gebessert bezeichnet. In Konstantinopel und Sofia seien friedlichere Disposition.en vorhanden.

Panamavertrag.

Newyork, 25. Februar. Der Senat nahm den Panama-Vertrag an.

Civilstands-Nachrichten.

Aus der evangelischen Gemeinde in Zgierz.

In der Zeit vom 14. bis 21. Februar wurden getauft 10 Kinder und zwar 7 Knaben und 3 Mädchen.
Beerdigt wurden 2 Kinder und zwar — Knaben und 2 Mädchen und folgende erwachsene Person: Florentine Lange geb. Speichert 43 Jahre.
Todtgeboren wurde — Kind.
Getraut wurde 1 Paar.

Aus der evangelischen Gemeinde in Pabianice.

In der Zeit vom 14. bis 20. Februar wurden getauft 11 Kinder und zwar 5 Knaben und 6 Mädchen.
Beerdigt wurden 3 Kinder und zwar 2 Knaben und 1 Mädchen und folgende erwachsenen Personen: Adolf Berger 19 Jahre, Ernstine Nikel geb. Peglau 68 Jahre.
Todtgeboren wurde — Kind.
Getraut wurden 4 Paare.

Aus der evangelischen Gemeinde in Tomaschow.

In der Zeit vom 14. bis 20. Februar wurden getauft 11 Kinder und zwar 5 Knaben und 6 Mädchen.
Beerdigt wurden 4 Kinder und zwar — Knabe und 3 Mädchen und folgende erwachsenen Personen: Karoline Müller 36 Jahre, Gottlieb Erhard 60 Jahre, Katharine Trubler geb. Treutz 84 Jahre.
Todtgeboren wurde — Kind.
Getraut wurden 2 Paare.

Aus der evangelischen Gemeinde in Konstantynow.

In der Zeit vom 15. bis 21. Februar wurden getauft 3 Kinder und zwar 2 Knaben und 1 Mädchen.
Beerdigt wurden 4 Kinder und zwar 1 Knabe und 3 Mädchen und folgende erwachsen Person: —
Todtgeboren wurden — Kinder.
Getraut wurden 2 Paare.

Aus der evangelischen Gemeinde in Alexandrow.

In der Zeit vom 14. bis 20. Februar wurden getauft 4 Kinder und zwar 1 Knabe und 3 Mädchen.
Beerdigt wurden — Kinder und zwar — Knabe und — Mädchen und folgende erwachsene Person: Friedrich Schulz 60 Jahre 2 Monate.
Todtgeboren wurde — Kind.
Getraut wurde 1 Paar.

Aus der evangelischen Gemeinde in Ozorkow.

In der Zeit vom 14. bis 20. Februar wurden getauft 6 Kinder und zwar 5 Knaben und 1 Mädchen.
Beerdigt wurden 2 Kinder und zwar 1 Knabe und 1 Mädchen und folgende erwachsenen Personen: Katharine Loga 86 Jahre, Luise Tucholke 54 Jahre.
Todtgeboren wurde — Kind.
Getraut wurde — Paar.

Fremden-Liste.

Grand-Hotel. Herren: Hauser und Mitrafanow — Moskau, Chamiec — Omsk, von Elk, Behrens, Hauser, Silberberg, Sieczkowski, Stren u. Rosenroth — Warschau, Jakobs — London, Seweryn — Tomaschow, Maronardt — Frankfurt, Rüder — Sosnowice, Schinderow — Jelisawetgrad.

Hotel Polski. Frau: Bronikowska — Jawornik, Herren: Boldyn — Witebsk, Fritsche — Kalisch, Ajor — Bialystok, Wardenski — Dalkow, Morze, Kleinermann, Keller, Grabowski und Piasecki — Warschau.

Witterungs-Bericht.

Lodz, den 25. Februar
nach der Beobachtung des Optikers Herrn Diering.
Wetter: Trocken
Temperatur: Vormittags 8 Uhr 2 Kälte
Mittags 1 „ 1 „
Nachmittags 6 „ 1 „
Barometer: 754 mm Gestiegen
Maximum: 1 Kälte
Minimum: 2 „

Cours-Bericht.

Berlin, 25. Februar
Geldcours 100 Rubel 216.— Ultimo 216.—
Gestern 216.— Gestern 216.—
Warschau, 31. Dezember

Berlin	—	—	—	—	—	46.30	—.—
London	—	—	—	—	—	9.44	—.—
Paris	—	—	—	—	—	37.47½	—.—
Wien	—	—	—	—	—	39.50	Kronen

„Nachbarskinder“.

Roman von B. v. d. Lancken.

5) (Nachdruck verboten).

„Sie haben wieder alles sehr schön gemacht,“ sagte die alte Dame, ihr leicht über das Haar streichend. „Eben hat auch Ihre Tante noch eine Zusage geschickt und — noch jemand.“

Sie machte eine Pause und sieht das Mädchen lächelnd an. Sidoniens Züge zeigen keine Veränderung.

„Können Sie es nicht erraten?“

Sidonie schüttelte den Kopf, ihre Miene bleibt unbefangen; daß ihr Herz etwas rascher schlägt, weiß ja die alte Frau nicht.

„Heskamp,“ sagte die Geheimrätin.

„Ah, der — ich dachte, der wäre verreist.“

Es klingt etwas wie Enttäuschung aus dem Ton heraus, und das Herz fängt an ruhiger zu werden.

„Ah, der! Wie Sie das sagen, Sidonie; dieser Ton würde ihn nicht eitel machen,“ lächelte die Dame. „Er wollte verreisen, ja, freilich, aber er hat die Reise aufgegeben, um an unserer letzten Gesellschaft für dieses Jahr teilzunehmen.“

„Schreibt er das?“

„Ja, hier ist der Brief, wollen Sie es schwarz auf weiß sehen?“

„Nein, danke — es interessiert mich nicht.“

Die alte Dame legte den Arm um die Schultern des jungen Mädchens und blickte ihr unendlich gütig in die Augen.

„Sie interessieren sich nicht für den armen Heskamp?“ fragte sie.

„Nein.“

„Aber für jemand anders, nicht wahr?“

Eine kaum sekundenlange Pause, dann dasselbe „nein“. Vielleicht ein klein wenig zögernder, und beide Frauen schwiegen. —

Um acht Uhr stellten die Gäste sich ein, Equipagen und Droschken hielten vor dem schönen Haus in der Leopoldstraße; sie brachten die bevorzugtesten und bevorzugteren der Sterblichen. Die übrigen kamen zu Fuß. Zu den ersten gehörte der junge Chef des Bankhauses Heskamp, zu den letzteren Stephan von Wasmer, der unbesoldete Assessor. Er hatte bis zur Preßburger Brücke die Pferdebahn benutzt und ging dann langsam unter den im ersten zarten Grün prangenden Kastanien am Ufer des Kanals entlang.

„N'n Abend, Stephan. Na, auch zur alten Imhof?“

Der Angeredete fuhr herum, vor ihm stand Edmund von Maxwell.

Die Dragoneruniform kleidete ihn vorzüglich; er ist ein schöner, elegantanter Offizier. Dem scharfen Beobachter entgeht vielleicht nicht, daß die Züge etwas Mattes haben, so ein klein wenig von dem, was man mitgenommen nennt.

„Guten Abend, Edmund, ja zur Imhof. Du doch auch?“

„Natürlich, man muß jede Gelegenheit benutzen, wo die Möglichkeit vorhanden sein könnte, die ersehnte „blaue Blume“ zu finden.“

„Du drückst dich ja ganz befremdend poetisch aus!“

„Habe gestern etwas von „blauer Wunderblume“ gelesen, und finde die Umschreibung sehr nett,“ scherzte Maxwell.

Wasmer lächelte, er war an diese Art und Weise des etwas leichtlebigen Freundes gewöhnt. Langsam neben einander herschlendernd, erreichten sie ihr Ziel.

Es waren schon eine ganze Menge Gäste versammelt.

Die Geheimrätin Imhof nahm eine „Stellung ein in der Gesellschaft; sie war sehr reich, noch lebensfroh, und ihre kleinen Diners, an denen man vorzüglich speiste und exquisite Weine trank, hatten ebenso viel Ruf, wie ihre größeren Abendgesellschaften, zu denen immer eine Auswahl interessanter Leute geladen war, daneben Jugend, hübsch, lustig, elegant.

Als die beiden Freunde den Salon betraten, war Sidonie die erste, die sie bemerkte. Sie stand neben Heskamp, der lebhaft auf sie einsprach, während sie seiner Unterhaltung wenig Aufmerksamkeit zu schenken schien — und ihre Blicke immer wieder, wie suchend, durch den Raum glitten; jetzt begegneten sie denen Wasmers, und über ihr schönes Antlitz glitt ein flüchtiges Erröten; mit ein paar höflichen Worten verabschiedete sie Heskamp und ging ihrem Bruder und Stephan entgegen. Heskamp folgte ihr mit den Augen, wurde aber in demselben Moment von zwei anderen Damen in Anspruch genommen, die ihn in eine Unterhaltung verwickelten.

Sidonie reichte dem Bruder und Wasmer die Hand.

„Wie spät,“ sagte sie mit leisem Vorwurf in der Stimme.

„Mich band die Pflicht, Fräulein Sidonie,“ entschuldigte sich Stephan.

„Und mich der Schlaf — habe bis vor einer Stunde geschlafen, wie eine Ratte,“ sagte Edmund lachend.

„Kein Wunder, wenn man sich die ganze Nacht um die Ohren schlägt,“ bemerkte halblaut im Vorüberstreifen ein junger Husarenoffizier, und Edmund nahm die Gelegenheit wahr, von seiner Schwester loszukommen.

„Seien Sie doch nicht so unvorsichtig mit Ihren Bemerkungen, Wesendonk,“ sagte er halblaut. „Meine Schwester ist ein verdammt gescheites Mädel, und in Bezug auf das „Jeu“ traut sie mir nicht so recht.“ —

„Wir haben Sie in einer lebhaften und interessanten Unterhaltung gestört,“ sagte Wasmer, mit einer leichten Erregung kämpfend, während er neben Sidonie stand.

Seine Augen verließen das schöne Mädchen mit keinem Blick.

„Mich? O nein; ich hätte mich ja nicht stören zu lassen brauchen,“ lächelte sie.

„Heskamp verkehrt häufig hier im Hause?“ fragte er weiter, ohne von ihrer Entgegnung Notiz zu nehmen.

„O ja — er ist doch ein entfernter Verwandter von Frau Imhof.“

„Darf ich die Ehre haben, Sie zu Tisch zu führen, oder komme ich zu spät?“

„Nein — ich habe mich noch nicht engagiren lassen,“ entgegnete sie mit einem holden Lächeln.

„Sidonie, ich danke Ihnen.“

Es gelang ihm, unbemerkt die schmale Mädchenhand zu fassen und sie leise zu drücken; ihre Augen begegneten sich in einem kurzen aber tiefen Blick; dann eilte Sidonie fort, sich ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen zu widmen, und es hatte den Anschein, als ob Georg Heskamp von seiner Tante den Auftrag erhalten hätte, das schöne Mädchen zu unterstützen; er hatte sich mehr energisch als liebenswürdig von einigen jungen Herren und Damen freigemacht, die ihn gerne in ihrer Mitte festgehalten hätten; und war immer an Sidoniens Seite.

„Es wäre ein großes Glück für das Mädchen,“ sagte Frau v. Hely zur Geheimrätin Imhof, mit der sie in einer kleinen lauschigen Plauder- und Beobachtungsecke saß.

Frau von Hely war Sidoniens Tante, die sie nach der Großmutter Tod erzogen; sie war eine ältere Dame mit praktischen Lebensanschauungen, mit viel Verstand und sehr wenig Herz.

„Ach, liebe Frau von Hely, Sidonie hat gar kein Interesse, geschweige denn Neigung für den armen Jungen. Es ist recht schade,“ entgegnete die Geheimrätin, leise mit der Hand über die Falten ihres schweren Seidenkleides streifend.

„O — wie kommen Sie darauf?“

Frau von Hely zog nun die Augenbrauen hoch und sah die Sprecherin beinahe mißbilligend an.

„Wie ich darauf komme? Nun, so etwas merkt man doch, wenn man ein junges Mädchen täglich um sich hat.“

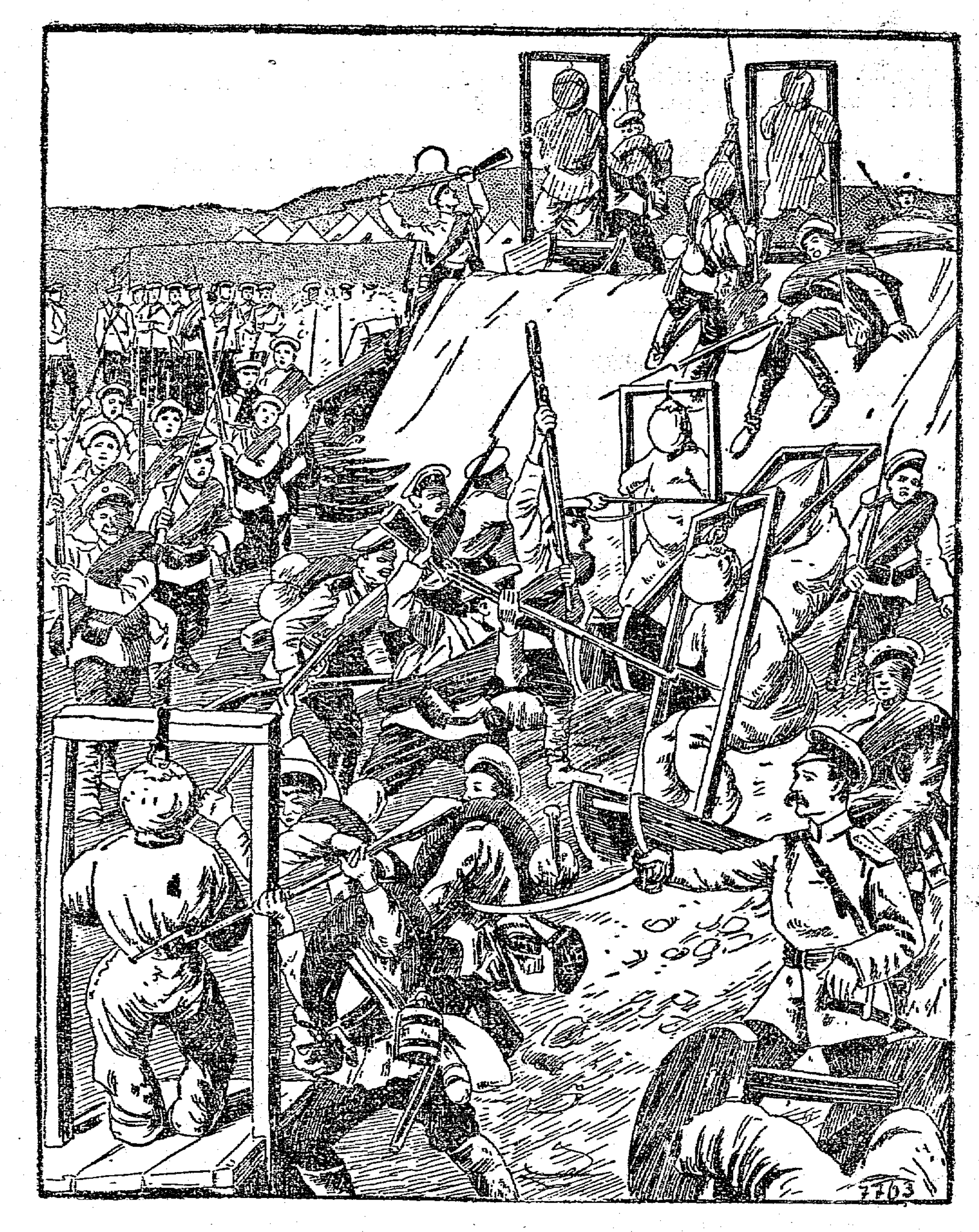
Frau von Hely schwieg und bewegte dabei ihren schwarzen Straußenfächer langsam hin und her.

„Ich will Ihnen etwas sagen, liebste Frau Geheimrat. Sidonie ist ein sehr stolzer und verschlossener Charakter, und gerade in diesem Falle trägt sie mehr Kälte und Gleichgiltigkeit zur Schau, als sie in der Tat empfindet.“

(Fortsetzung folgt).



Yihöng, Kaiser von Korea.



Bajonettübungen bei den Russen.

Отъ Начальника Лодзинской Почтово-Телеграфной Конторы.

Главное Управленіе Почтъ и Телеграфовъ для предоставленія адресатамъ абонирующихъ именные ящики возможности, получать заказную корреспонденцію немедленно по прибытіи каждой почты, а также въ видахъ упрощенія и сокращенія труда по выдачѣ и доставкѣ таковой на домъ признало цѣлесообразнымъ ввести выдачу таковыхъ абонентамъ изъ именныхъ ящиковъ. Вслѣдствіе сего Начальникъ Лодзинской Почтово-Телеграфной Конторы симъ объявляетъ для всеобщаго свѣдѣнія правила для сего установленныя:

1. Абонентъ желающій получать заказную корреспонденцію изъ именнаго ящика подаетъ о томъ въ Почтово-Телеграфную Контору заявленіе по установленной, (ниже у сего помѣщенной) формѣ, въ коемъ должно быть оговорено, что корреспонденція, выданная подъ росписку лица, явившагося съ ключемъ отъ именнаго ящика, считается правильно выданною по уполномочію абонента.
2, О полученіи на имя абонента заказной корреспонденціи, подавшаго по нижепомѣщенной формѣ заявленіе, будетъ составляться на оную обыкновенная почтовая повѣстка съ указаніемъ N N полученныхъ заказныхъ отправленій и повѣстка эта безъ промедленія вкладывается въ ящикъ абонента вмѣстѣ съ простою корреспонденціей.
3. Лицу, предъявившему вложенную въ ящикъ абонента повѣстку (п. 2.) выдается вся означенная въ повѣсткѣ заказная корреспонденція подъ росписку на самой повѣсткѣ, при чемъ росписка, согласно установленнымъ правиламъ пишется кратко (фамилія, число и мѣсяцъ).
4. Выдача указаннымъ порядкомъ заказной корреспонденціи предъявителю повѣстки производится ежедневно въ часы, когда открытъ доступъ къ абонентнымъ ащикамъ,
5. Въ случаѣ не востребованія въ теченіи дня заказной корреспонденціи, Почтово-Телеграфная Контора справляется въ ящикѣ абонента, вынята ли повѣстка, и если ея не окажется, то невостребованная корреспонденція будетъ доставлена на домъ общеустановленнымъ порядкомъ.

Форма заявленія

Въ Лодзинскую Почтово-Телеграфную Контору.

такого то . . . .

ЗАЯВЛЕНІЕ.

Желая вмѣстѣ съ простой корреспонденціей получать изъ моего абонентнаго ящика и заказную, имѣю честь просить выдавать послѣднюю тому лицу, которое будетъ являться съ ключемъ отъ абонированнаго ящика.

По сдѣланіи росписки лицамъ предъявившимъ повѣстку, вынутая изъ ящика корреспонденція считается выданною правильно по моему уполномочію.

(Подпись)

Начальникъ Конторы Баумгартенъ.
П. Т. Чиновникъ Якубовскій.

Herausgeber J. Petersilge. — Verantwortlicher Redacteur: Roman Petersilge. — Дозволено Цензурою. Гор. Лодзь, 12 Февраля 1904 года. — Rotations-Schnellpressen-Druck von J. Petersilge.